

Evangelische Hochschule Ludwigsburg

CLAUDIA SCHULZ
TABEA SPIEß
JANA HINDERER

Junge Erwachsene in der Kirche

Eine Evaluation explorativer Projekte

Impressum | Kontaktdaten

Autorinnen:
Prof. Dr. Claudia Schulz
Tabea Spieß M.A.
Jana Hinderer B.A.

Gestaltung und Satz: Heike Volz . grafik+layout, Böblingen

Bildnachweis: (Titel) iStock_FG Trade, (S. 2) Dr. Maria Rehm, (S. 6, 7, 8 links) privat, (S. 8 rechts) epd / Markus Mockler / https://www.evangelisch.de/inhalte/241791/14-04-2025/zahl-junger-gemeinden-waechst-beim-kaffeetrinken-der-predigt-lauschen, (S. 10) privat, (S. 15) iStock_vm, (S. 16, 17, 18, 20) privat, (S. 21) iStock_millann, (S. 22) iStock_freemixer, (23) privat, (S. 24) epd / Markus Mockler, (S. 24 rechts) privat; (S. 25) iStock_SrdjanPav, (S. 26, 27) privat, (S. 28) Pixabay_StockSnap, (30) privat, (S. 34) iStock_francescoch

Kontaktadresse:
Prof. Dr. Claudia Schulz
Evangelische Hochschule Ludwigsburg
Paulusweg 2
71638 Ludwigsburg
c.schulz@eh-ludwigsburg.de

Ludwigsburg 2026



Inhaltsverzeichnis

Einführung – Projekte – Wissenschaftlicher Kontext

Kirchliche Innovationsprojekte: Kontext dieser Studie 4
Begleitforschung für Projekte mit jungen Erwachsenen 5
Sechs Projekte im Überblick 6
Junge Erwachsene: Wissenschaftlicher Blick auf eine Lebensphase 9

Junge Erwachsene in der Perspektive von Hauptamtlichen

Hauptamtliche Deutungen der Altersgruppe 12
Grundmuster hauptamtlicher Beruflichkeit 16
Fachliche Herausforderungen explorativer Arbeit 19

Analysen – Vertiefungen – Ausblick

Partizipation: zwischen Angebot, Mitarbeit und Selbstorganisation 21
Ästhetische Formen: Sprache, Musik und Kaffeemaschine 27
Ein Rahmen für Suchbewegungen: Strukturen für explorative Arbeit 29
Kirche in Entwicklung: Erkenntnisse und Hypothesen zur Weiterarbeit 33
Zurückblicken und Weitergehen: Gelerntes, Gelingendes und offene Fragen 35

Kirchliche Innovationsprojekte: Kontext dieser Studie

Projekt „Missionarische Projekte mit jungen Erwachsenen fördern“

Innovationsinteressen der Landeskirche: das Gesamtprojekt

Der Beschluss für das Projekt „Missionarische Projekte mit jungen Erwachsenen fördern“ war 2019 das Ergebnis von Beratungen der Landessynode der Ev. Landeskirche in Württemberg. Zuvor waren Mitglieder-Hochrechnungen veröffentlicht wurden, in denen deutlich war: Auf die Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren kommt es für die Kirche an, darauf, dass für sie der christliche Glaube relevant und attraktiv bleibt oder wird. In dieser Lebensphase entscheiden viele über ihre Kirchenzugehörigkeit, Austrittswahrscheinlichkeiten sind hoch, und zugleich entscheidet sich, ob und in welcher Form eine religiöse Praxis (weiter) gelebt und weitergegeben wird.

Die neue Maßnahme sollte mit Mut zum Experiment die Kommunikation des Evangeliums mit dieser Gruppe und entsprechende Gemeindeentwicklung ermöglichen: Zum einen geht es um Ideen für den Kontakt mit der Altersgruppe und geeignete Formate, zum anderen soll die Kirche für sie attraktiver gestaltet werden. Dabei berücksichtigen die Überlegungen die Vielfalt der Lebenssituationen junger Erwachsener und ebenso deren bisherige Erfahrungen mit kirchlicher Arbeit und ihre Ansprechbarkeit auf Glaubensfragen.

Konkrete Umsetzung: sechs Projekte, Begleitforschung und Evaluation

An sechs Orten in Württemberg und mit sechs konzeptionellen Entwürfen sind ab 2021 befristete Stellen mit Fachkräften besetzt worden, meist mit diakonisch-gemeindepädagogischem Profil. Sie arbeiten in verschiedenen Regionen und sozialräumlichen Kontexten und fokussieren jeweils eigene Themen, Räume, Bedarfe oder Kommunikationsstile. Mit einer Projektreferentin im landeskirchlichen „Zentrum für Gemeindeentwicklung und missionale Kirche“ wird daraus ein Team, das Herausforderungen bewältigt, Erkenntnisse aus der Praxis bündelt und kommuniziert.

Die wissenschaftliche Begleitforschung konnte ab dem Projektstart Verläufe nachzeichnen. Die Wissenschaftlerinnen der EH Ludwigsburg besuchten die Projekte vor Ort und werteten kontinuierlich Erfahrungen aus.

Unser Dank für alle Unterstützung

Von der Investition bis zur explorativen Arbeit vor Ort, von der Administration bis zur fachlichen Begleitung braucht ein Projekt viel Engagement. Wir danken allen, die unsere Arbeit in den vielen Jahren unterstützt haben und uns an Einblicken in ihre Arbeit, an Überraschendem, Höhen und Tiefen haben teilhaben lassen:

… der Landessynode der Evangelischen Kirche in Württemberg für ihre Aufmerksamkeit für das Thema und die finanziellen Möglichkeiten,

… den Fachkräften in den Projekten für die vertrauensvolle Zusammenarbeit: Daniel Faißt, Jonathan Finkbeiner, Annette Köpf, Katharina Munderich, Mario Nowak, Nina Stubenrauch, Stefanie Weinmann und Tobi Wörner,

... Kirchenrat Tobias Schneider, Leiter des Zentrums für Gemeindeentwicklung und missionale Kirche, und Projektreferentin Christine Hassing für die aufmerksame Gestaltung des Projekts,

… den vielen Menschen in den Gemeinden und Initiativen sowie den Fachkräften und Projekten im ökumenischen Raum, die uns an ihrer Arbeit teilhaben ließen und Erfahrungen weitergegeben haben.

Begleitforschung für Projekte mit jungen Erwachsenen

Ein Forschungsprojekt an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, ermöglicht durch die Evangelische Landeskirche in Württemberg

Exploration fördert Lerneffekte

Sechs Projekte bedeuten sechs Experimente. Die Fachkräfte in den Projekten machen wertvolle Erfahrungen, von ersten Einsichten bis zu großen Erkenntnissen, vom Gelingen bis zu Ratlosigkeit. Was sich nicht umsetzen lässt oder nicht ankommt, bringt andere weiter – so die Theorie. Dieser gemeinsame Lernprozess kann insbesondere dann gelingen, wenn die beteiligten Projekte ihre Erfahrungen und Herausforderungen aktiv einbringen und miteinander teilen.

Die Landeskirche und viele Fachkräfte hatten große Ziele für die Kirche und ihre konkrete Arbeit: Mutige Innovation sollte einer herausfordernden Situation mit schwindendem Interesse an Glaube und Kirche unter jungen Erwachsenen begegnen. Neue Wege sollten Schrumpfung und Abbruch entgegenwirken.

In diesem Setting ist klar, dass nicht eine Sammlung von Best-of-Ideen ein sinnvolles Ergebnis ist, sondern der genaue und ehrliche Blick auf die Prozesse der fünf Jahre. Diese Studie hat das Ziel, zentrale Erkenntnisse zu bündeln und erste Lerneffekte zu formulieren.

Begleitende Forschung & Evaluation

Die Forschung hat darum bereits den Prozess der Projekt- und Zielentwicklung begleitet. Dabei standen die sechs Teilprojekte im Vordergrund. Zusätzlich wurden drei weitere Projekte bzw. Gründungen betrachtet, um Erkenntnisse aus diesen Prozessen in die Auswertung mitzunehmen: die Gemeinde am Glemseck, das Projekt Enliven Urbach, 2022 in einer anderen Förderlinie als landeskirchliches Projekt gestartet, und die Kesselkirche, die mit einer Innovationspfarrstelle gefördert wird.

Die Evaluation hat keine Kontroll- oder Legitimationsfunktion. Zentral war es, Erkenntnisse über kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen zu gewinnen. Die Forscherinnen waren kontinuierlich in Kontakt mit den Fachkräften. Das stärkte die Aufmerksamkeit auf offene Fragen und Erkenntnisse. So konnten Lernprozesse und Diskurse schon während der Projektlaufzeit befördert und bereichert werden.

In der Abschlussphase ab Frühjahr 2025 wurde schließlich die klassische, summative Evaluation eingesetzt: Die Forscherinnen sammeln vorliegende Erkenntnisse ein und führen Beobachtungen und Befragungen der Fachkräfte und sporadisch auch der Menschen vor Ort durch. Zum Datenmaterial gehören Projekttagebücher und Konzeptpapiere, Fotos, Interviews und Gruppendiskussionen sowie Protokolle der Teilnehmenden Beobachtung.

Prinzipien der Analyse

In der Auswertung konnten die Forscherinnen über die sechs Teilprojekte und die drei zusätzlich berücksichtigten Projekte hinweg zentrale Ergebnislinien bestimmen. Auf einer analytischen Ebene richtet sich der Blick auf Grundfragen, zentrale Prozesse und Strukturen. So bietet die Evaluation Grundlagen für Diskussionen und strategische Überlegungen innerhalb und außerhalb der Kirche sowie Anknüpfungspunkte für Fachdiskurse.

Der Analyseprozess fokussiert die Fachkräfte, ihre Vorstellungen und Konzepte professioneller Arbeit, zugleich die Perspektiven junger Erwachsener auf ihre Beteiligung in kirchlichen Formaten. Die Kurzfassung zentraler Ergebnisse in dieser Broschüre wird 2027 ergänzt durch eine Buchpublikation mit vertiefenden Analysen und vielen Details.

Sechs Projekte mit jungen Erwachsenen im Überblick

Jugendkultur in Stuttgart – Projekte für den städtischen Kontext

Einzelne Projekte, locker miteinander verbunden an beliebten oder spannenden Orten in der Stadt: Das war das Rezept für das Teilprojekt. Es soll an das Lebensgefühl der jungen Erwachsenen im urbanen Raum anknüpfen und mit einer hohen Mobilität rechnen. Die Verantwortlichen arbeiten mit anderen Playern im Feld zusammen, z.B. aus der evangelischen und katholischen Kirche.

Gemeinsam entwickelt und gestaltet das Team Veranstaltungs- und Kommunikationsformate und bietet Interessierten die Gelegenheit zum Mitmachen. Das soll überraschen, Hemmschwellen senken und Impulse geben. Auch Gespräche über Glaubensfragen bekommen Raum.

Über die Jahre sind Spaziergänge in verschiedenen Stuttgarter Stadtteilen etabliert (#hallostuttgart). Events unter dem gemeinsamen Namen „FREIRAUM“ finden je nach Jahreszeit an Orten im öffentlichen Raum statt.

Katharina Munderich ist „Referentin für Jugendkultur“, unterstützt von Diakon Mario Nowak mit seiner Projektarbeit „mitten:DRIN“.



Quartiersarbeit am Stadtrand – Schwäbisch Hall-Hessental

Hier geht es um den Stadtrand und ein explizit missionarisches Anliegen: Neue Baugebiete wurden im Stadtteil Hessental erschlossen und ältere Quartiere verändert, vor allem jüngere Menschen ziehen zu. Es gibt Veränderungen im sozialen Gefüge und die Kirchengemeinde sieht das als Herausforderung an ihre Arbeit.

Wer zugezogen ist, ist meist offen für Neues. Darum soll es Anknüpfungspunkte für junge Erwachsene geben und mit Blick auf die Familien im Stadtteil Angebote der religiösen Sozialisation für Kinder. Im Stadtteil möchte die Gemeinde Verantwortung übernehmen, wohnortbezogen Kontakt aufnehmen und Strukturen mit entwickeln, die Zugehörigkeit und Zusammenhalt stärken.

Die Quartiersarbeit wird darum mit diakonisch-missionarischem Schwerpunkt gestaltet und bietet informelle Gespräche, Glaubenskurse, Hauskreise, Spielplatzgottesdienste und andere Gemeinschaftsangebote.

Nina Stubenrauch arbeitet als Projektreferentin für Missionarische Quartiersarbeit in diesem Projekt. Mit ihrer Präsenz im Stadtteil soll die Kirchengemeinde ein Ort sein, an dem Neuzugezogene Kontakte knüpfen, mitmachen und Verantwortung übernehmen können.



Nachhaltigkeit in Ludwigsburg – Ein Projekt im Netzwerk

Hier steht mit der Nachhaltigkeit ein Thema im Mittelpunkt: Sensibilität für Klima und Umwelt, ein aufmerksamer Umgang mit Ressourcen und dazu die Strukturen, in denen sich ein gutes Leben gestalten kann. Die evangelische Kirche in Ludwigsburg entwickelt Anknüpfungspunkte für junge Erwachsene, die gut zur Stadt und zur Situation passen:

Die Stadt Ludwigsburg möchte 2035 klimaneutral sein und arbeitet mit ihren fünf Hochschulen und den vielen jungen Menschen zusammen. Zahlreiche Gruppen sind in der Stadtgesellschaft bereits aktiv für Foodsharing, Umweltschutz und Mobilität jenseits fossiler Brennstoffe. Die Kirche nimmt diese Anliegen auf, wird noch stärker zum aktiven Part der Stadtgesellschaft und arbeitet an einem Nachhaltigkeitsnetzwerk in Stadt und Region. Sie zeigt, wie das Thema mit dem christlichen Glauben verknüpft ist, gestaltet Bildungsangebote und bietet anderen Gruppen Raum und Unterstützung für kreative Aktionen. Und sie baut Brücken zu anderen kirchlichen Arbeitsfeldern und Angeboten in der Stadt wie Pop-up-Segnungen an zentralen Plätzen.

Als Projektreferent für das Projekt „nachhaltig attraktiv Kirche sein“ arbeitet Diakon Daniel Faißt, eingebunden in ein Team weiterer kirchlicher Mitarbeitender.



Raum für junge Erwachsene – Johanneskirche Kornwestheim

Kornwestheim grenzt an Stuttgart und erlebt entsprechend viel Veränderung: Viele Menschen ziehen zu, oft, weil sie in der Region für Ausbildung, Studium oder in den ersten Berufsjahren Wohnraum suchen. Quartiere werden weiterentwickelt, der historische Gebäudebestand verändert seine Funktion im Stadtbild. Die Johanneskirche ist nach ihrer Renovierung als offenes Gebäude gestaltet. Die Gemeinde wünscht sich diese Kirche als Begegnungsraum, gerade auch für die Zugezogenen, für jüngere Menschen, Singles, Paare, Familien und Menschen unterschiedlicher Frömmigkeitsprofile.

Das neue Projekt gestaltet diese Begegnung vor allem für junge Menschen, für Studierende, Singles und Familien. Es lädt zu offenen Treffen ein und entwickelt kreative und spirituelle Formen für Begegnung und Miteinander. Unter dem Namen „Connect!“ sind Gelegenheiten gebündelt, gemeinsam etwas zu erleben, miteinander zu essen und in Kornwestheim und der Kirchengemeinde anzukommen. Bestehende Gruppen und Angebote wie der abwechslungsreich und im Team gestaltete „frei.raum Gottesdienst“ oder musikalische und religionspädagogische Angebote werden mit dem neuen Vorhaben verknüpft. Die Gemeinde möchte damit Raum für junge Menschen und ihre Lebenssituationen schaffen.

Projektreferentin im Projekt „Johanneskirche – Raum für junge Erwachsene“ ist Diakonin Stefanie Weinmann.



Kirche in der Region – Herrenberg und oberes Gäu

Im Kirchenbezirk Herrenberg sind bereits viele Jugendliche mit der Kirche in Kontakt und es gibt einige Angebote für ältere Jugendliche und junge Erwachsene. Das Projekt nimmt sich nun ihre Weiterentwicklung vor und hat zum Ziel, jungen Erwachsenen in den unterschiedlichen sozialräumlichen Kontexten von Stadt und Dörfern, im Netz aus bestehenden Gruppen und Initiativen, eine kirchliche Heimat zu bieten. Sie sollen darin begleitet werden, aus den Erfahrungen aus Kindheit und Jugend ein mündiges Christsein zu entwickeln, sich mit ihrer konfessionellen Identität auseinanderzusetzen und den Glauben als Erwachsene zu leben.

Bewusst war die Projektarbeit mit ihrer digitalen Kommunikation von zwei Orten aus gedacht: vom Evangelischen Jugendwerk Bezirk Herrenberg sowie dem Distrikt Oberes Gäu, wo sieben Gemeinden in vier Ortschaften eine wohnortnahe Basis bieten. An all diesen Orten gibt es weitere Hauptamtliche, aber vor allem ehrenamtliche Teams. Das Ziel war, die Lebenssituation der jungen Erwachsenen vor Ort wahrzunehmen, zugleich in der Region die in den kirchlichen Angeboten gut zu koordinieren und neue Formate zu entwickeln: besondere Gottesdienste und Segnungsangebote, Abende für junge Paare, Tanzabende, Fastenaktionen und interkulturelle Angebote.

Getragen wurde die Arbeit bis 2025 von Diakon Jonathan Finkbeiner.



Gründungsinitiativen begleiten – Unterstützung für Neues

Dieses Projekt ist nicht auf einen Ort und seine Gegebenheiten oder ein Thema bezogen, sondern auf die Entwicklung von lokalen Projekten junger Erwachsener. Dass junge Menschen der Kirche besonders häufig den Rücken kehren, wird in diesem Konzept den Ortsgemeinden zugeschrieben, die für Jüngere wenig anschlussfähig seien. Darum sollen Initiativen gestärkt werden, in denen Menschen bis 40 Jahren eigene Vorstellungen einer attraktiven Kirche bzw. Gemeinde umsetzen möchten.

Bislang werden hier junge Erwachsene begleitet, die bereits großes Interesse am christlichen Glauben haben und nach Formen für Gottesdienste suchen, die zu ihnen passen. Kleine Gruppen vor Ort bekommen über einen längeren Zeitraum Beratung, wie sie ein eigenes Gottesdienstmodell nach ihren Vorstellungen in Stil und Kommunikation und passend zu lokalen Gegebenheiten entwickeln und in der Organisation stabilisieren können.

Darüber hinaus schafft das Projekt die überregionale Vernetzung neuer Gründungen, z.B. in der „Gründergeist-Initiative“, einer ökumenischen Initiative christlicher Kirchen und CJVM-Verbände in mehreren Landeskirchen. Ein Ziel ist es, die Kirchen für das Engagement junger Erwachsener zu öffnen und Strukturen so zu entwickeln, dass deren Gestaltungswünsche zum Tragen kommen und eine Supportstruktur entsteht.

Projektreferent für Gründungsinitiativen ist Tobi Wörner. Die Stelle ist zugleich Teil des Arbeitsbereichs „Junge Gemeinden“ des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg.



Junge Erwachsene: Wissenschaftlicher Blick auf eine Lebensphase

Wenn von „jungen Erwachsenen“ die Rede ist, wirkt das zunächst wie eine recht intuitive Kategorie. Spontan denken wir an Menschen in der Lebensphase von Schulabschluss, Ausbildung und Berufsstart und an einen Lebensabschnitt, der von Fragen von Lebensentwürfen und Lebensgestaltung geprägt ist. Welche Einblicke in die Wissenschaft helfen, diese Lebensphase zu verstehen?

In der Lebenslaufforschung und in der Entwicklungspsychologie gilt das junge Erwachsenenalter als eigenständige Entwicklungsphase. Gleichwohl entzieht sie sich einfachen Definitionen. Aus demographischer Perspektive werden Menschen zwischen etwa 18 und Mitte 20 oder Mitte 30 oft als „junge Erwachsene“ bezeichnet. Rechtliche Regelungen arbeiten mit festen Altersgrenzen. So markiert das Bürgerliche Gesetzbuch mit Vollendung des 18. Lebensjahres den Beginn der Volljährigkeit. Andere Rechtsgrundlagen, etwa in der Sozialgesetzgebung, definieren „junge Menschen“ im Alter bis Vollendung des 27. Lebensjahres. In wissenschaftlichen Studien und Publikationen gibt es keinen Konsens darüber, welche Alterskohorte genau gemeint ist. Manchmal reicht die Spanne von beispielsweise 18 bis 30 Jahren, manchmal von 20 bis 40 Jahren. Manchmal werden Personen bis 21 Jahren noch als Jugendliche gezählt, in anderen Untersuchungen als eigene Gruppe geführt. Diese Vielfalt verweist auf die grundlegende Schwierigkeit der Abgrenzung des Jungen-Erwachsenenalters rein nach Alter.

Das Junge-Erwachsenenalter: individuelle Lebensentwürfe und gesellschaftliche Entwicklungen

Entwicklungspsychologische, soziologische und populärwissenschaftliche Ansätze machen deutlich, dass die Besonderheit dieser Phase weniger im Alter selbst liegt als in den spezifischen Aufgaben und Übergängen, die hier verdichtet auftreten. Entwicklungspsychologische Ansätze wie Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung oder Havighursts Theorie der Entwicklungsaufgaben beschreiben das frühe Erwachsenenalter als Zeitraum, in dem enge, dauerhafte Bindungen eingegangen, Partner:innen gewählt, Familien gegründet, Berufslaufbahnen aufgenommen und eigene Haushalte etabliert werden. Die Realität junger Erwachsener weicht oftmals jedoch von diesen Normbildern ab. Erwerbsbiografien verlaufen brüchig, Studiengänge werden gewechselt oder abgebrochen, Familiengründungen bleiben bewusst aus oder verschieben sich zeitlich nach hinten und auch in Partnerschaften finden Neuorientierungen statt. Wohnorte und Wohnformen verändern sich. Entsprechend sind neuere entwicklungspsychologische Ansätze entstanden, die versuchen, diese Dynamik aufzugreifen. Arnett beschreibt etwa das „Erwachsenwerden“ („emerging adulthood“) als eigenständigen Lebensabschnitt, der geprägt ist von Identitätssuche, Unbeständigkeiten, der Orientierung auf die eigene Person, dem Gefühl einer Übergangszeit und einer Vielfalt der Lebenswege (Arnett, 2024). Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass hierbei ein Bild entsteht, das von gesellschaftlichen Normvorstellungen geprägt ist und nicht auf alle jungen Menschen zutrifft.

Parallel dazu fokussiert sich die soziologische Lebenslaufforschung weniger auf die subjektive Entwicklung und mehr auf die die Strukturierung von Biografien durch soziale Rahmenbedingungen und institutionelle Übergänge. Seit den 1990er Jahren wird dabei eine „Verlängerung und Ausfransung“ (Stauber & Walther, 2013, S. 270) der Jugendphase beobachtet. Die Übergänge ins Erwachsenenalter ziehen sich länger hin, verlaufen weniger standardisiert, und die ehemals klaren Phasen „Jugend“, „Erwerbsphase“ und „Nacherwerbsphase“ verlieren an Eindeutigkeit. Statt eines gradlinigen Weges von der Schule in eine Berufstätigkeit mit anschließender Familiengründung zeigt sich ein Bild, das von Reversibilität, Fragmentierung, Gleichzeitigkeiten, Diversifizierung und Individualisierung (Stauber & Walther, 2013, S. 173) gekennzeichnet ist. Diese Entwicklung prägt das Bild des Übergangs bis heute.

Eine weitere Perspektive bringt die populärwissenschaftliche Generationenforschung ein. Sie ordnet junge Erwachsene häufig den „Generationen Y und Z“ zu und entwirft Bilder, die stark in öffentlichen Diskursen wirken. Diese populärwissenschaftlichen Zuschreibungen sind einerseits vereinfachend und haben einen klischeehaften Charakter, greifen andererseits aber Aspekte auf, die sich in wissenschaftlichen Analysen wiederfinden.

Hinzu kommt die strategische Bedeutung dieser Altersgruppe für unterschiedliche gesellschaftliche Felder. Entsprechend groß ist das Interesse daran, möglichst präzise Erkenntnisse über ihre Lebensrealitäten, Werthaltungen und Orientierungen zu gewinnen. Kirchliche Institutionen nehmen junge Erwachsene zusätzlich als die Personen wahr, die mit dem Einstieg ins Erwerbsleben potenziell kirchensteuerpflichtig werden und zugleich die höchste Austrittswahrscheinlichkeit aufweisen. Dieses Interesse spiegelt sich in mehreren aktuellen empirischen Studien wider, die die Lebenswelten junger Erwachsener systematisch in den Blick nehmen und die unterschiedlichen Facetten von Alltag, Wertorientierungen und auch Religiosität dieser Altersgruppe untersuchen (Diözese Rottenburg-Stuttgart, 2022; Lippok, 2024; Hofmann, 2024).

Lebenswelten: zwischen Arbeit, Beziehungen und Freizeitgestaltung

Das Lebensgefühl der jungen Erwachsenen entsteht im Kontext der beschriebenen abnehmenden Normativität und zunehmenden Entstandardisierung und Heterogenität von Lebensentwürfen. In dieser Lebensphase sind junge Erwachsene gefordert, ihre Lebensgestaltung aktiv in die Hand zu nehmen, eigene Ziele zu entwickeln und zu verfolgen und hierfür ein hohes Maß an Eigeninitiative und Motivation aufzubringen. In Studien zeigt sich eine starke Fokussierung auf das eigene Selbst (Hofmann, 2024, S. 92). Dies kann einerseits als notwendiger Bestandteil eines Identitätsprozesses sein. Gleichzeitig wird es von populären Generationendiskursen oft als Egozentrik oder „Verwöhntsein“ zugespitzt.



Phänomene wie „FOMO“ (fear of missing out) verdeutlichen die Angst, etwas zu verpassen, und sind Ausdruck vielfältiger Optionen, die mit einem Druck zur Selbstverwirklichung einher gehen können.

Gleichzeitig sind viele strukturelle Rahmenbedingungen individuell nicht zu beeinflussen. Es entsteht eine Spannungssituation, in der jungen Erwachsenen trotz systematischer Unplanbarkeit individuell die Verantwortlichkeit für den Verlauf des eigenen Lebensentwurfs zugeschrieben wird. Dieses Spannungsfeld zeigt sich deutlich im Übergang von Ausbildung oder Studium in das Berufsleben. Dieser Übergang ist auch deswegen bedeutend, weil damit ein neuer ökonomischer Status erreicht wird, der wiederum Veränderungen in der Wohnsituationen ermöglicht, und der die Selbstwahrnehmung als „erwachsen“ prägt. Gleichzeitig ist der Berufseinstieg kein abgeschlossenes Ereignis, sondern eine Phase, die mit Reversibilität, Prozesshaftigkeit und mitunter auch Prekarität verknüpft ist.

Die Unsicherheiten im Erwerbsleben spiegeln sich in anderen Lebensbereichen wider, insbesondere in Fragen des Wohnens. Mit dem Wechseln des Wohnortes verändert sich auch das soziale Umfeld, Alltagsroutinen und die Beziehung zu den Eltern. Der Auszug aus dem Elternhaus ist häufig nicht nur ein punktuelles Ereignis, sondern ein Prozess mit Zwischenstationen oder auch Phasen des Zurückziehens ins Elternhaus. Fast die Hälfte der jungen Erwachsenen, die nach dem Schulabschluss noch bei den Eltern leben, würde gerne ausziehen, scheitern aber an den finanziellen Möglichkeiten, wie die Shell-Jugendstudie gezeigt hat (Albert, Quenzel & de Moll, 2024, S. 157).

Soziale Beziehungen, Freundschaften, Partnerschaften und die Herkunftsfamilie bilden den Kern der Beziehungsrealität im jungen Erwachsenenalter. Zugleich zeigt sich, dass Freizeit eine zentrale Rolle spielt. Sie wird von den jungen Erwachsenen als wichtige Fläche individueller Gestaltung und als Ausgleich zum Arbeitsalltag verstanden (Lippok, 2024, S. 11). Vor diesem Hintergrund lässt sich davon ausgehen, dass klassische Übergangspunkte wie Heirat und Familiengründung weiterhin eine hohe Bedeutung haben, jedoch tendenziell in ein höheres Alter verschoben werden und Partnerschaften zunehmend unter dem Vorzeichen von Offenheit und Reversibilität gedacht werden.

Die Gruppe der jungen Erwachsenen weist ein hohes Maß an freiwilligem Engagement auf. Wie der Sechste Freiwilligensurvey der Bundesregierung im Jahr 2025 zeigte, sind 40 Prozent der 14-29-Jährigen freiwillig engagiert. Darunter sind vielfältige Formen von Tätigkeiten gefasst, die „freiwillig und gemeinschaftlich in der Freizeit [… und ohne] materiellen Gewinn“ (Bundesregierung, 2025, S. 6) ausgeübt werden, wie „klassisches“ Ehrenamt in Vereinen, kurzfristiges Engagement oder Freiwilligendiensten (ebd.).

Diese vielfältigen Dimensionen der Lebensrealität junger Erwachsener bilden den Hintergrund für ihr Verhältnis zur Kirche und zu Fragen von Glauben und Religion. Angesichts der dargestellten individualisierten Lebensentwürfen, diverser Biografien und reversibler Übergänge müssen Fragen der Religiosität auch differenziert betrachtet werden.

Religiosität: zwischen Traditionsabbruch und hoher Verbundenheit

Auf der einen Seite zeigt sich in breit angelegten empirischen Studien, dass die jungen Erwachsenen von allen Altersgruppen der Kirche am wenigsten verbunden sind (Jacobi, 2024). Gleichzeitig gibt es unter den jungen Erwachsenen eine Gruppe, die der Kirche stark verbunden ist und eine intensive Glaubenspraxis lebt (Rebenstorf, 2017, S. 56). In diesem Spannungsfeld zwischen einer großen Gruppe von jungen Menschen mit Distanz zur Kirche und einer kleineren, eher hoch religiösen Gruppe junger Erwachsener müssen die Projektstellen navigieren.

Für kirchliche Projekte, die eine Beheimatung und stärkere Bindung junger Erwachsener zwischen 20 und 40 Jahren anstreben, bedeutet dies, dass sie an die beschriebenen Lebensrealitäten anschlussfähig sein müssen: Sie müssen in Bezug auf Glaubensfragen nicht nur für unterschiedliche Muster von Religiosität offen sein, sondern in Bezug auf die Lebenssituationen der jungen Erwachsenen Unsicherheit und Optionenvielfalt ernst nehmen, flexible Formen der Beteiligung ermöglichen und Räume für Individualität eröffnen.

Literaturhinweise

Albert, Mathias; Quenzel, Gudrun & de Moll, Frederick (Hrsg.) (2024). Jugend 2024: Pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt. 19. Shell Jugendstudie (1. Aufl.). Beltz, Weinheim.

Arnett, Jeffrey J. (2024). Emerging Adulthood: The winding road from the late teens through the twenties (3. Aufl.). Oxford University Press, Oxford.

Bundesregierung / Staatsministerin für Sport und Ehrenamt im Bundeskanzleramt (2025). Freiwilliges Engagement in Deutschland – Zentrale Ergebnisse des Sechsten Deutschen Freiwilligensurveys 2024, Berlin.

Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.) (2025). Wie wird's was? Praxisheft Junge Erwachsene und Kirche. Rottenburg am Neckar, abrufbar unter https://wirdwas.fyi/unser-praxisheft/ (abgerufen am 9.9.2026).

Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.) (2022). Die Lebenswelt junger Erwachsener in Baden-Württemberg. Eine Studie des SINUS-Instituts im Auftrag der Bischöflichen Medienstiftung und wirdwas.fyi – das Projekt junge Erwachsene – der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Heidelberg/Berlin, abrufbar unter https://wirdwas.fyi/wp-content/uploads/2023/02/SINUS-Studie-Lebenswelt-von-jungen-Erwachsenen-in-Ba-Wue_21.10.2022.pdf (abgerufen am 9.9.2026).

Jacobi, Christopher (2024). Religiosität und Kirchlichkeit im Alters- und Generationenvergleich. In: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD & Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (Hrsg.), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 208–229.

Lippok, Yvonne (2024). Die Lebenswelt junger Erwachsener. Studienvergleich. Herausgegeben von der Projektstelle Junge Erwachsene der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Susanne Grimbacher und Peter Lendrates, abrufbar unter https://wirdwas.fyi/wp-content/uploads/2024/12/Die-Lebenswelt-junger-Erwachsener.pdf (abgerufen am 9.9.2026).

Hofmann, Julia (2024). Lebensweltinterviews mit jungen Erwachsenen. Forschungsbericht. Herausgegeben von der Projektstelle Junge Erwachsene der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Susanne Grimbacher und Peter Lendrates, abrufbar unter https://wirdwas.fyi/wp-content/uploads/2024/04/Forschungsbericht.pdf (abgerufen am 9.9.2026).

Rebenstorf, Hilke (2017). Die Generation U30 - wie hält sie´s mit der Religion? Signifikante empirische Befunde in der V. KMU. In: Bernd Schröder; Jan Hermelink & Silke Leonhard (Hrsg.), Jugendliche und Religion: Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 45–74.

Stauber, Barbara & Walther, Andreas (2013). Junge Erwachsene – eine Lebenslage des Übergangs? In: Wolfgang Schröer; Barbara Stauber; Andreas Walther; Lothar Böhnisch & Karl Lenz (Hrsg.), Handbuch Übergänge. Beltz Juventa, Weinheim, S. 270–290.

Hauptamtliche Deutungen der Altersgruppe

Eine Großwetterlage aus Sicht der Fachkräfte

Hauptamtliche in der kirchlichen Arbeit mit jungen Erwachsenen bewegen sich in einem explorativen Feld und es gibt wenig etablierte Modelle, auf die sie zurückgreifen können. Dadurch entsteht die besondere Anforderung, ein differenziertes Verständnis der Zielgruppe und vom eigenen Arbeitsgefüge zu entwickeln – aus Vorannahmen, Erfahrungen, Narrativen und angeeignetem Wissen. Hier werden Hauptamtliche durch ihre beruflichen Selbstverständnisse und Deutungen stark geprägt. Diese Vorstellungen über die Zielgruppe, ihre Interessen und Bedarfe sowie mögliche Anknüpfungspunkte für kirchliche Arbeit wirken zurück auf die Gestaltung von Angeboten und auf die Vorstellungen der eigenen professionellen Rolle.

Im dieser Analyse zugrunde liegenden empirischen Material sprechen die Hauptamtlichen ausführlich über junge Erwachsene. Hier sollen die Vorstellungen, die sie entwickeln und die an einigen Stellen stärker verdichtet, an anderen Stellen eher vage sind, rekonstruiert werden. Im Fokus stehen keine „objektiven Eigenschaften" der Zielgruppe, sondern vielmehr Deutungsmuster, mit denen Hauptamtliche ihre Praxis strukturieren. Dabei zeichnen sie ein Gesamtbild einer „Großwetterlage", das sie aus Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen und deren Auswirkungen auf die Ansprechbarkeit junger Menschen auf Glaubensfragen und kirchliche Angebote ableiten. Wie in der Abbildung „Vorstellungen Hauptamtlicher über die Zielgruppe" auf Seite 13 gezeigt, besteht die „Großwetterlage" aus unterschiedlichen Hoch- und Tiefdruckgebieten, die zusammengenommen die Großwetterlage ergeben. Die unterschiedlichen „Wetterzonen" sind: erstens die Heterogenität der jungen Erwachsenen, zweitens die Komplexität ihrer Lebenssituationen und drittens ihr zeitliches Eingespannt-Sein.

Heterogenität als Herausforderung

Die Fachkräfte gehen übereinstimmend davon aus, dass diese Altersgruppe sich stark ausdifferenziert und kaum durch eine typisierende Darstellung beschreiben lässt. Zwar ist das Alter ein verbindendes Merkmal und nehmen die Fachkräfte gemeinsame „Themen", „Fragen" und „Übergänge" wahr, die diese biografische Phase kennzeichnen. Was aber genau damit gemeint ist, bleibt im Datenmaterial auffallend vage.

Vielmehr fällt es vielen der Hauptamtlichen schwer, ihre Zielgruppe genau zu fassen. Das verwundert nicht, wo die Mehrheit der Fachkräfte in den Projekten selbst im Alter der jungen Erwachsenen ist und zugleich die große Differenz zwischen dem eigenen Lebensstil und denen anderer spürt. Möglicherweise speist sich auch daraus die Vorstellung einer heterogenen Gruppe. Sie fordert heraus, weil die lebensweltliche und ideologische Distanz zu Gleichaltrigen verarbeitet werden muss.

Komplexität, Krisen und Eingespannt-Sein

Ein weiterer wichtiger Faktor der Ausgangslage ist die wahrgenommene Komplexität heutiger Lebensbiographien. Die Fachkräfte betonen die Multioptionalität der Gegenwart, die Entstandardisierung von Lebensläufen und den Einfluss globaler Krisen. Zugleich werden gesellschaftliche Spaltungstendenzen als zusätzliche Belastung wahrgenommen. Eine Ausprägung dieser Konstruktion zeichnet das Bild der Welt, in der junge Erwachsene leben, als überwiegend von Bedrohung und Zumutung geprägt: Krisenerfahrungen, soziale Isolation und wachsende psychische Belastungen bedingen einen zunehmenden Bedarf an seelsorgerlicher Begleitung – so diese Perspektive, die insgesamt recht düster auf Krisen fokussiert.

Auch das Motiv des Eingespannt-Seins spielt in dem Bild der Hauptamtlichen über die jungen Erwachsenen eine zentrale Rolle. Sie werden als stark in Anspruch genommen beschrieben: durch Studien- und Ausbildungsanforderungen, Erwerbsarbeit, familiäre Verpflichtungen, ehrenamtliche Tätigkeiten und die Organisation des eigenen Alltags. In dieser Wahrnehmung haben sie kaum zeitliche Freiräume und versuchen permanent, unterschiedliche Lebensbereiche in Balance zu bringen. Dieser dichte Horizont von Anforderungen wird teilweise als Form der Fremdbestimmung gelesen.

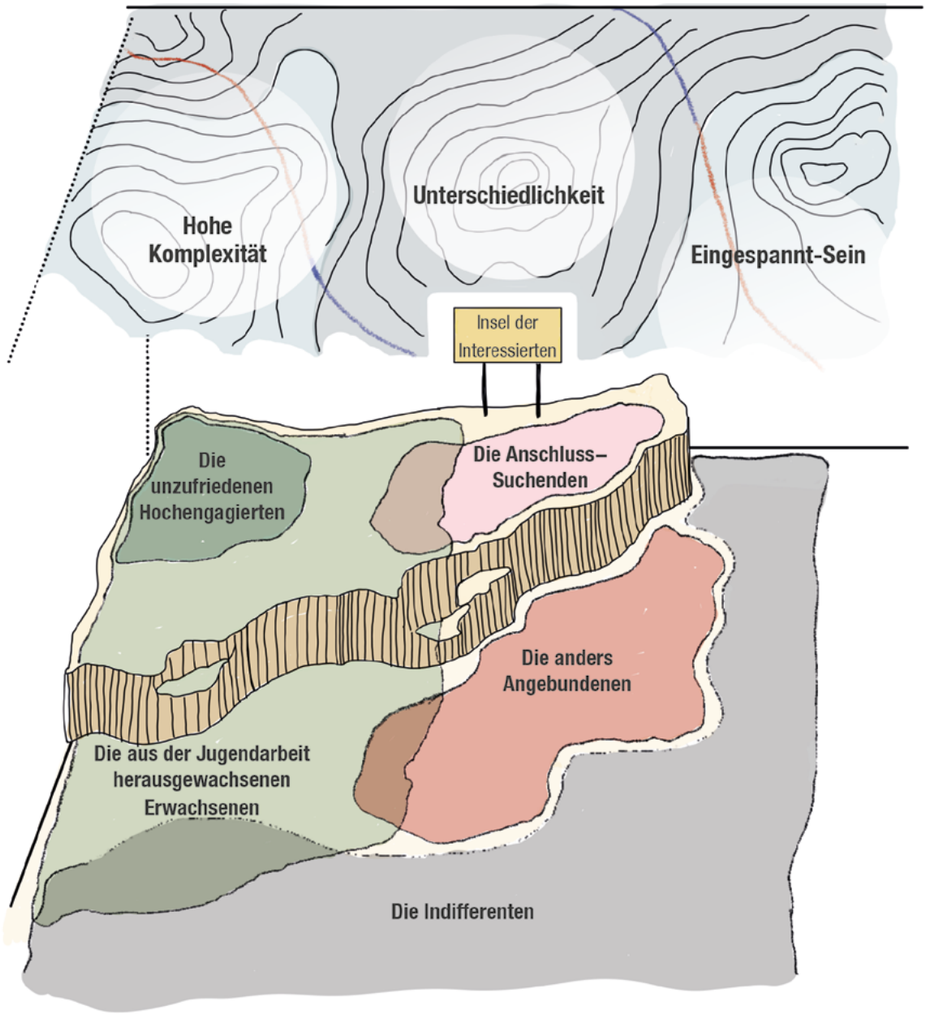


Abbildung: Vorstellungen Hauptamtlicher über die Zielgruppe

Zeit erscheint in dieser Perspektive als knappe Ressource und Grund für geringes kirchliches Engagement, auch wenn, so die Zuschreibung, grundsätzliches Interesse an Fragen von Religion, Glauben und Kirche vorhanden ist. Das fehlende Engagement wird daher nicht primär als Ausdruck mangelnden Interesses gedeutet, sondern als Konsequenz limitierter zeitlicher Kapazitäten. Daher gerät für die Hauptamtlichen die Frage in den Blick, wie man überhaupt „reinkommen" kann in das eng getaktete Leben junger Erwachsener.

Aus dieser Beobachtung entwickeln einige Fachkräfte die Vorstellung, das Junge-Erwachsenenalter sei wesentlich von der Suche nach einem eigenen Platz geprägt. Es gehe weiterhin darum, eine fragile Balance zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen wie Arbeit, Beziehungen, Freizeit und Engagement zu halten. Die Arbeit mit dieser Zielgruppe wird damit zu einer Begleitung in einer Phase, in der viel verhandelt und sortiert wird, ohne dass stabile Strukturen in den Lebenswelten vorhanden seien.

Vor diesem Hintergrund entsteht das Bild einer Gesamtsituation, die von den jungen Erwachsenen kaum zu beeinflussen ist und wenig Raum für Unbeschwertheit lässt. Komplexität, gesellschaftliche Krisen und Zeitknappheit formen strukturelle Belastungen, die die Lebensrealität der jungen Erwachsenen prägen, ohne von ihnen unmittelbar beeinflussbar zu sein. Die Wahrnehmung der Hauptamtlichen ist dadurch eher von Herausforderungen als von Möglichkeiten dominiert. Eine Fachkraft fasst diese Einschätzung zugespitzt zusammen, indem sie die von ihr adressierte Altersgruppe als „die herausgefordertste" bezeichnet, mit der sie es beruflich bislang zu tun hatte.

Ansprechbar oder „weggebrochen"?

Die Fachkräfte beschreiben häufig unterschiedliche Gruppierungen junger Erwachsener, die sich in der kirchlichen Arbeit unterschiedlich gut ansprechen lassen. So kann eine „Landschaft junger Erwachsener" mit unterschiedlichen Bereichen nachgezeichnet werden. Einer davon lässt sich im Bild einer „Insel der Interessierten fassen. Gemeint sind damit junge Menschen, die als grundsätzlich ansprechbar für religiöse Angebote, Glaubensfragen und Gemeinschaft in der Kirchengemeinde betrachtet werden. Jenseits dieser Insel beginnt ein Meer der Distanz und Indifferenz, das als zunehmend ausgreifend beschrieben wird. Die Wahrnehmung ist deutlich: Die Gruppe derjenigen, „die etwas wollen" , schrumpft, während die Zahl derer wächst, die sich nicht mehr erreichen lassen oder die gar nicht erst in den Blick kommen.

Die „Insel der Interessierten" wird begrenzt von einer „Abbruchkante", die in Gesprächen Hauptamtlicher immer wieder eine Rolle spielt: Die insgesamt größer werdende Distanz vieler junger Menschen zu Kirche oder religiösen Fragen interpretieren Fachkräfte als einen Bruch, durch den sich Kontraste verstärken und eine Umkehrung des Prozesses unwahrscheinlich wird.

Entlang dieser imaginären „Abbruchkante" zwischen für Gemeinschafts- und Beziehungsangebote Ansprechbaren und Nicht-Ansprechbaren entwickeln die Hauptamtlichen ein differenziertes Bild verschiedener Gruppierungen junger Erwachsener. Diese Gruppen sind analytische Rekonstruktionen, die sich überschneiden und nicht eindeutig voneinander abzugrenzen sind. Dennoch strukturieren sie das berufliche Denken und Handeln der Fachkräfte.

Aus der Jugendarbeit herausgewachsene Erwachsene

Eine besonders präsente Rolle spielen die jungen Erwachsenen, die aus der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit herausgewachsen sind, aber biografisch stark von dieser geprägt wurden. Die Jugendarbeit scheint für sie ein Prägungsort für spätere Beteiligung zu sein: Wer dort positive Erfahrungen gemacht hat, gilt als prinzipiell anschlussfähig.

In der Praxis, so die Wahrnehmung, drohen viele dieser ehemals Engagierten im jungen Erwachsenenalter aus dem kirchlichen Umfeld zu entgleiten. Die Ausbildung oder der Beruf führen zum Umzug, zur Pendelbiografie oder zur stärkeren Orientierung an anderen Orten und Beziehungen. Daraus resultiert eine fragile Ansprechbarkeit, die stark an Heimatverbundenheit und lokale Bindungen gekoppelt ist.

Dazu wird ein weiterer Problemhorizont entfaltet, nämlich die bewusste Abwendung einiger dieser ehemaligen kirchlich engagierten Jugendlichen von kirchlichen Kontexten. Beschrieben wird ein Prozess des „Rausrutschens", der weniger als plötzlicher Bruch, sondern als schleichende Entwöhnung verstanden wird. Als Ursache wird unter anderem die Konkurrenz anderer Gemeinschaftsangebote genannt.

Unzufriedene Hochengagierte: Aus der Enttäuschung wird Energie zur Gestaltung

Die Teilgruppe der „unzufriedenen Hochengagierten" wird als stark motiviert und mit Gestaltungsideen beschrieben, auf der Suche nach Räumen, um diese umzusetzen. Ihre Unzufriedenheit mit den bestehenden Strukturen wird von den Hauptamtlichen überwiegend als Motor für Veränderung gelesen. Häufig haben diese jungen Erwachsenen eine intensive kirchliche Sozialisation erfahren und werden als Teil der jungen Erwachsenen mit Jugendarbeitsbiografie verstanden. Sie erleben nun einen wachsenden Abstand zwischen ihrer Lebensrealität und den vorfindlichen kirchlichen Formaten. In der Wahrnehmung der Hauptamtlichen ist das Anliegen der jungen Erwachsenen im positiven Sinne „egoistisch", indem sie sich Formate und Angebote für sich selbst wünschen und hier auch Initiative ergreifen oder sich begeistern lassen. Einige Hauptamtliche mögen sich selbst in dieser Gruppe wiedererkennen.

Anschluss-Suchende: auf der Suche nach neuen Kontakten

Eine zweite ansprechbare Gruppe bilden die „Anschluss-Suchenden". Sie werden vor allem dort verortet, wo junge Menschen nach einem Umzug, etwa durch Studium oder Ausbildung, nach Zugehörigkeit und einem „eigenen Platz" suchen. Kirche erscheint hier als eine Option unter mehreren, um Gemeinschaft zu erfahren. Diese Anschluss-Suchenden können für die kirchliche Arbeit zu einer Art Gelegenheitsfenster werden, indem die Suche nach sozialer Einbettung aufgegriffen wird.

Anders Angebundene: Wenn andere Orte Zugehörigkeit stiften

Dem gegenüber stehen in dem Bild die „anders Angebundenen", also jene jungen Erwachsenen, deren Bedürfnisse nach Zugehörigkeit bereits in anderen Kontexten gut erfüllt werden, wie in Sport- oder Musikvereinen. Auch dass sich viele junge Erwachsene, die besonders viel Interesse an Glaubensfragen haben, in Richtung Freikirchen orientieren, beschäftigt die Hauptamtlichen.

Die „anders Angebundenen" scheinen nicht Teil der „Insel der Interessierten" zu sein. Auch hier ist das Motiv des „Dazugehörens" von großer Bedeutung, aber Kirche konkurriert mit anderen, oft lebensweltlich näherliegenden Gemeinschaftsformen. Das kirchliche Beheimatungsangebot scheint dann schlicht überflüssig zu sein. Kirche ist nicht unbedingt negativ konnotiert, sondern schlicht nicht relevant genug, um eine zusätzliche oder alternative Bindung aufzubauen.

ANNA: Ja, also ich glaube letztendlich geht es uns doch allen darum, irgendwie Teil einer Gruppe zu sein und irgendwie eine Gemeinschaft zu erleben. Es muss keine christliche Gemeinschaft sein, sondern einfach, dass man weiß, man hat ein Umfeld, wo ich vertraut bin, wo ich mich zugehörig fühle und wo ich irgendwie auch, wo mein Platz gesetzt ist so ein bisschen. Und das erlebe ich schon, ich würde sagen, das ist ein grundsätzliches Bedürfnis von uns Menschen, vielleicht im ländlichen, wo wir hier sind, nochmal stärker wie im städtischen, wo es einfach ein bisschen anonymer ist.



Auffallend ist, dass in den Typologisierungen der Fachkräfte weniger die Frage nach Anschluss an religiöse Grundfragen im Vordergrund steht. Zentraler für die Deutungsmuster ist vielmehr die Ansprechbarkeit der jungen Erwachsenen auf Gemeinschaftsangebote und soziale Anbindung.

Die Indifferenten

Schließlich nehmen die Hauptamtlichen die zahlenmäßig große, schwer greifbare Gruppe der Indifferenten in den Blick. Diese jungen Erwachsenen „wollen nichts" von der Kirche – so ist die Wahrnehmung. Sie gelten weder als explizit ablehnend noch offen interessiert, sondern vor allem als schwer zugänglich für die hauptamtliche Praxis. Die Fachkräfte schwanken in der Auseinandersetzung mit dieser Gruppe zwischen Selbstzweifeln an dem Sinn der eigenen Arbeit und der Hoffnung, unter der Oberfläche schlummere doch noch eine spirituelle Sehnsucht. Lebensfragen, so die Überzeugung, verschwinden nicht einfach, sie werden entweder von anderen Anbietern aufgegriffen oder bleiben verborgen.
Damit verschiebt sich der Blick weg von der Frage, ob junge Erwachsene „etwas von der Kirche wollen" hin zu der Frage, wie existenzielle Themen von Sinn, Orientierung und Gemeinschaft bearbeitet werden.

Insgesamt zeigt sich in dieser Großwetterlage, wie sehr die Deutungen der Hauptamtlichen von Brüchen und Abbruchkanten geprägt sind – und zugleich davon, ob und wie junge Erwachsene erreichbar und ansprechbar sind.

Grundmuster hauptamtlicher Beruflichkeit

Auf der Suche nach stimmigen Arbeitsformen mit jungen Erwachsenen

Das berufliche Selbstverständnis der Hauptamtlichen in der Arbeit mit jungen Erwachsenen ist eng verknüpft mit Bildern, Erzählungen und Erwartungen, die sie über ihre Zielgruppe entwickelt haben. Sie gehen davon aus, dass ihre Arbeit für junge Erwachsene relevant ist, und wollen etwas Gutes, Sinnvolles und Existenzielles in deren Leben entfalten und bewirken. Diese Annahme einer grundlegenden Relevanz wird mit dem Wunsch verbunden, möglichst viele junge Menschen zu erreichen, unabhängig von deren Sozialisation oder Kirchenmitgliedschaft. Die Kirche soll dabei grundsätzlich anschlussfähig sein für die Breite der Gesellschaft und gerade auch für jene, die nicht von sich aus zu ihr kommen. Implizit schwingt bei einigen Fachkräften die Vorstellung mit, dass junge Erwachsene Kirche brauchen, und entsprechend formulieren sie den Anspruch, „für sie da zu sein“ oder in ihrem Leben vorzukommen.

Erfahrungen grundlegender Nicht-Passung

Im konkreten Arbeitsalltag gerät diese Relevanz-Vorstellung allerdings immer wieder ins Wanken. Hauptamtliche erleben eine Spannung zwischen ihrem Anspruch, bedeutsam zu sein, und der Wahrnehmung, dass kirchliche Angebote und Beteiligung am kirchlichen Leben mit dem Leben oder Alltag vieler junger Erwachsenen nicht zusammenpassen. Häufig berichten Hauptamtliche von Gleichgültigkeit, Distanz oder ausbleibender Reaktion auf kirchliche Aktivitäten. Die Rückmeldungen reichen von höflicher Ablehnung bis zu offenem Desinteresse.



BENEDIKT: Die haben gesagt: kein Interesse. Und da habe ich mir schon oft die Frage gestellt: Brauchen diese Menschen überhaupt Kirche? Und schon auch oft eine Frustration, was, wenn junge Menschen gar nicht nach uns fragen, also so das Gefühl, dürfen wir dann überhaupt sagen: Aber wir bieten etwas für euch an oder wir sind da. Dürfen wir uns da sozusagen aufdrängen?
Ja, weil es eben eine Erfahrung war, junge Menschen, die haben irgendwie so einen anderen, also die haben ihren Lebensstil und scheinen da auch total glücklich. Ist es da wirklich gerechtfertigt zu sagen: Aber wir haben da noch ein Angebot oder wir wünschen uns, dass ihr wieder mit Kirche in Kontakt kommt?

Vor diesem Hintergrund einer als erfüllt, vielfältig und oftmals auch glücklich beschriebenen Lebensrealität vieler junger Menschen stellen sich die Hauptamtlichen die grundlegende Frage, worin dann noch der Bedarf an kirchlichen Angeboten bestünde. Diese Überlegungen stellen nicht nur die Wirksamkeit einzelner Projekte in Frage, sondern greifen die berufliche Selbstwirksamkeit der Fachkräfte an. Das Gefühl, an den Lebenswelten der jungen Erwachsenen vorbei zu arbeiten, kann so zu Frustration und Zweifel an der eigenen Rolle führen.

Zwischen Hinhören und „Antworten liefern“

Auffällig ist, wie intensiv die Fachkräfte um eine angemessene Haltung gegenüber den Fragen und Bedürfnissen der Zielgruppe ringen. Ausgangspunkt ist zunächst ein vermutetes allgemeines Einvernehmen darüber, dass Arbeit mit jungen Erwachsenen an ihren Anliegen ansetzen muss: ihre Fragen ernst nehmen, ihnen zuzuhören und Angebote als Antworten auf diese Fragen zu verstehen. In der weiteren Reflexion verschiebt sich die Perspektive: Nicht mehr nur das „Antworten liefern“ steht im Vordergrund, sondern eine Haltung des aufrichtigen, vielleicht zunächst auch zweckfreien Interesses. Zu diesem Ansatz gehört, nicht mit der Frage aufzutreten, wie Kirche für die jungen Erwachsenen relevant werden könne, sondern zunächst Interesse am Leben der jungen Erwachsenen zu signalisieren. Allerdings bleibt diese Haltung nicht spannungsfrei: Das zweckfreie Interesse steht in Konflikt zum äußeren oder inneren Druck der Fachkräfte, ihre Stellen, Projekte und Arbeitsformen zu rechtfertigen. Das ehrliche Interesse am Gegenüber kann von dem Wunsch überlagert werden, junge Erwachsene doch für kirchliche Angebote zu gewinnen. Damit gerät die eigene professionelle Grundhaltung in ein Pendeln zwischen einer helfenden und einer hörenden Arbeitsweise.



Indifferenz als Herausforderung

In der Reflexion über die Zielgruppe machen die Hauptamtlichen zudem eine weitere Schwierigkeit aus: Viele junge Erwachsene können, so die Wahrnehmung der Fachkräfte, gar nicht benennen, was sie sich von Kirche wünschen oder was Kirche für ihr Leben bedeuten könnte. Fragen nach kirchlicher Relevanz, nach Formen von Spiritualität oder nach passenden Angeboten bleiben oft unbeantwortet oder werden als schwer fassbar beschrieben.

Dabei sehen die Hauptamtlichen das Problem nicht nur in fehlenden Worten oder Ausdrucksmöglichkeiten. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass sich viele junge Menschen kaum mit der Frage befassen, ob sie einen Bezug zur Kirche herstellen können. In der Zuschreibung der Hauptamtlichen machen sich diese jungen Erwachsenen keine Gedanken darüber, ob und wie Kirche für sie eine Rolle spielen könnte. Hier wird eine grundlegende Indifferenz wahrgenommen.

Biografische Verstrickung: Weitergeben wollen, was selbst als wertvoll erlebt wurde

Parallel dazu hängt das berufliche Selbstverständnis eng mit der eigenen persönlichen Biografie und der kirchlichen Prägung durch evangelische Kinder- und Jugendarbeit zusammen. Eigene Jugenderfahrungen können als Referenzfolie für die Arbeit mit jungen Erwachsenen dienen. Die Vorstellung von Gemeinschaft, Beheimatung und wiederkehrenden Gruppenformaten, die im Rückblick als tragend erlebt wurden, wirkt fort. Dass die Anschlussfähigkeit für Gemeinschafts- und Beziehungsangebote so eine große Rolle für die Hauptamtlichen in der Wahrnehmung der jungen Erwachsenen spielt, lässt sich so biografisch erklären.

Zudem sind viele der Projektstelleninhabenden selbst im jungen Erwachsenenalter. Diese doppelte biografische „Verstrickung“ führt dazu, dass eigene Jugenderfahrungen als Referenzfolie für die Arbeit mit jungen Erwachsenen dienen.

Zugleich wird aber eine Diskrepanz sichtbar: Viele Hauptamtliche wissen um die fehlende Passung traditioneller Jugendarbeitsformate mit den Lebensrealitäten heutiger junger Erwachsener und erleben eine konzeptionelle Leerstelle und Orientierungsbedarf, wenn es um andere Ansätze und neue Formate geht.

Die vier Grundideen

Durch die fehlende konzeptionelle Sicherheit und hohe Autonomie im Arbeitsalltag müssen die Fachkräfte ein für sich stimmiges Gesamtkonstrukt der eigenen Arbeit entwickeln. In der Datenauswertung können vier implizite Leitvorstellungen ihres beruflichen Selbstverständnisses identifiziert werden.

Die erste Grundidee setzt auf das von der Fachkraft oder gemeinsam entwickelte Gruppenangebot. Ziel ist es, eine Gemeinschaft zu schaffen, die offen für andere junge Erwachsene ist. Hauptamtliche verstehen sich hier als Kontaktpersonen, die durch persönliche Begleitung und Beziehungsarbeit, wie

durch intensive Einzelkontakte, Übergänge in die Gruppe gestalten. Da die Fachkraft eine starke Initiative entwickelt, hat dies Folgen für die Gruppendynamik: Die Gefahr besteht, dass die Gruppe stark von der hauptamtlichen Person geprägt bleibt und selbstständige Prozesse der jungen Erwachsenen nur eingeschränkt Platz erhalten.

Die zweite Grundidee fokussiert auf Befähigung und Unterstützung. Im Zentrum stehen „unzufriedene Hochengagierte“, also junge Menschen, die sich bereits einsetzen, aber mit bestehenden Strukturen unzufrieden sind. Hauptamtliche versuchen, diesen Personen Freiräume zu eröffnen und sie zu unterstützen, eigene Projekte zu entwickeln. Dabei spielen spontane Momente und organisch wachsende Prozesse eine große Rolle; konzeptionelles Denken soll vor allem eine Rahmung bieten, aber nicht dominieren. Diese Grundidee setzt voraus, dass es eine hinreichende Zahl junger Erwachsener mit Eigeninitiative gibt, die sich für solche Prozesse gewinnen lassen.

Für die dritte Grundidee ist die Vorstellung einer kleinen Gemeinschaft, die Teil eines verlässlichen Netzwerks ist, grundlegend. Sie reagiert auf die wahrgenommene gesellschaftliche Komplexität und Krisen und setzt dem persönliche Beziehungen, kleine Gemeinschaften und ein Netzwerk entgegen. Kirche wird hier zum Beispiel dann erlebt, wenn Hauptamtliche als „authentische Christ:innen“ im Alltag präsent sind – beim Einkaufen, im Wohnumfeld. Dies ist ein Gegenmodell zu „Angebotsformaten“, indem davon ausgegangen wird, dass die Beziehung zur Zielgruppe nicht durch Veranstaltungen entsteht, sondern durch die Nähe der Lebenswelten.





THOMAS: Wir wohnen dort, wo sie sind, und wir leben ihre Leben mit.

Hauptamtliche mit dieser Grundidee verstehen sich als Netzwerker:innen, nehmen Kontakte zu einzelnen Personen oder bestehenden Netzwerken auf und stärken weitere Netzwerke, indem sie zeitliche, räumliche oder personelle Kapazitäten bereitstellen. Herausfordernd ist dabei, dass diese Form der Beruflichkeit zum einen sehr zeitintensiv ist und zum anderen stark von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen abhängt und deswegen nicht für alle Fachkräfte in gleicher Weise tragfähig ist.

Die vierte Grundidee schließlich setzt bei der großen Gruppe der Indifferenten an. Sie versteht das In-Kontakt-Kommen selbst als kirchliche Aufgabe: Hauptamtliche suchen gezielt Orte auf, an denen sie jungen Erwachsenen begegnen können, und versuchen, Gesprächsanlässe über Lebens- und Sinnfragen zu schaffen. Solche Gespräche sollen Türen für Glaubenskommunikation öffnen oder zumindest neue, positivere Erfahrungen mit Kirche ermöglichen. Gleichzeitig wird deutlich, dass das Ansprechen eines indifferenten Gegenübers eine fragile und mühsame Aufgabe bleibt.

Fachliche Herausforderungen explorativer Arbeit

Fachliche Herausforderungen explorativer Arbeit
Lernwege in der Arbeit mit jungen Erwachsenen

Die Arbeit hauptamtlicher Fachkräfte mit jungen Erwachsenen ist von besonderen Herausforderungen geprägt. Die Hauptamtlichen bewegen sich in einem explorativen Arbeitsfeld, das nicht auf etablierte kirchliche Angebotsstrukturen zurückgreifen kann, sondern Erkundung und Ausprobieren erfordert. Die Projektstellen sind von Beginn an so angelegt, dass Neues konzeptionell entwickelt und kritisch reflektiert werden soll.

Auf der Suche nach den jungen Erwachsenen

Während in klassischen Bereichen der Gemeindepädagogik die Zielgruppen über bekannte Gruppen und Angebote bereits sichtbar sind, gilt für die Arbeit mit jungen Erwachsenen, dass die „Zielgruppe“ nicht selbstverständlich in Erscheinung tritt, sondern in vielen Fällen aktiv aufgespürt werden muss. Die Fachkräfte berichten, dass insbesondere in der Anfangsphase der Projekte die Herstellung von Kontaktflächen eine zentrale Herausforderung darstellt. Je nach beruflicher Grundidee werden unterschiedliche Wege ausprobiert – von Umfragen über Haustürbesuche bis hin zur Teilnahme an Veranstaltungen, bei denen junge Erwachsene vermutet werden. Die Suche umfasst einen analytischen Blick auf lokale Gegebenheiten und die Frage, wo Energie, Motivation und Beteiligungsbereitschaft junger Erwachsener tatsächlich vorhanden sind. Dabei spielen auch strukturelle Faktoren eine Rolle, wie zum Beispiel der Charakter eines Ortes, in dem viele junge Menschen leben, die ihre Arbeits- und Freizeit aber in nahegelegenen Ballungszentren verbringen. Für die Fachkraft bedeutet dies, dass sie auf diesen Kontext ausgerichtete, neue Formen der Ansprache entwickeln muss.

Zur Kontaktaufnahme mit jungen Erwachsenen gehört auch die Erfahrung, dass nicht alle Versuche auf Resonanz stoßen. Manche Hauptamtliche schildern Kontakte, aus denen sich lebendige Partizipationsprozesse entwickeln, während andere die Suche nach ansprechbaren jungen Erwachsenen als mühsam und fragmentiert erleben.

Exploration oder Angebotslogik: Passung im kirchlichen Gefüge

Die explorative Arbeit vollzieht sich innerhalb eines kirchlichen Gefüges, das seine eigene Logik und Struktur aufweist. Die Projektstellen sind an unterschiedliche kirchliche Stellen angebunden – und daraus ergeben sich Erwartungen, die mit der explorativen Aufgabe in Spannung stehen. Damit ist eine „angebots-zentrierte“ Logik gemeint, welche die Fachkräfte an vielen Stellen ausmachen. Diesem Verständnis zufolge wird die Arbeit mit jungen Erwachsenen häufig als ein weiteres, altersdefiniertes Feld in einer bestehenden Zielgruppenlandschaft verstanden, das mit Angeboten zu bestücken ist, ähnlich der Kinder-, Jugend- oder Senior:innenarbeit.

Demgegenüber steht der Anspruch, die Arbeit mit jungen Erwachsenen als exploratives Thema zu denken, das das ganze kirchliche System betrifft. Fragen nach Partizipationsformen, passenden Formaten oder den Potentialen vor Ort sind systemische Fragen und lassen sich nicht allein auf der Ebene einer Einzelstelle lösen. Viele Fachkräfte nehmen diesen Anspruch deutlich wahr, erleben jedoch wenig Resonanz von Seiten der kirchlichen Strukturen, sondern vielmehr eine Erwartungshaltung, die in etablierten Formaten verharrt.

In dieser Situation entsteht eine doppelte Herausforderung: Einerseits sollen die Fachkräfte innovativ arbeiten, neue Wege erproben und transformatorische Impulse setzen. Andererseits sind sie auf Ressourcen des Systems angewiesen – Räume, Netzwerke, Ehrenamtliche und vorhandene Kommunikationswege. Die Gefahr besteht, sich wieder stärker an vorhandenen Angebotslogiken zu orientieren, statt von den eigenen explorativen Ideen auszugehen. Berichtet wird in einem Beispiel etwa, wie sich der Blick von Projektstelleninhabenden im Laufe der Monate verschiebt, und zwar weg von der Frage „Was brauchen die jungen Erwachsenen?“ hin zu „Was wünschen sich die Verantwortlichen in der Gemeinde?“

Die Suche nach tragfähigen Konzepten und neuen Formaten

Das Ausarbeiten konzeptioneller Ansätze bedeutet im explorativen Kontext auch das Wahrnehmen, Kennenlernen, Fragenstellen und Analysieren als Teil der professionellen Tätigkeit. Hier verdichten sich Spannungen: Fachkräfte benötigen zu Projektbeginn und immer wieder Phasen für konzeptionelles Denken, Strukturieren der Beobachtungen und Weiterentwicklung von Ideen. Die Entwicklung neuer Formate erfordert neben Kreativität und konzeptioneller Arbeit auch Reflexionsfähigkeit. Gleichzeitig bringen viele Hauptamtliche intensive Erfahrungen aus der Kinder- und Jugendarbeit mit, die von festen Gruppenstrukturen und dem Ziel der Vergemeinschaftung geprägt ist. Diese Vorformatierung kirchlicher Arbeit kann für explorative Prozesse hinderlich sein und muss bewusst reflektiert und möglicherweise auch teilweise abgelegt werden, um neue Zugänge für junge Erwachsene zu ermöglichen.

Ein berufliches Konzept im Modus der Exploration

Das explorative Setting wirkt sich auch auf das berufliche Selbstverständnis der Fachkräfte aus. Von ihnen wird ein hohes Maß an Eigenleistung erwartet: Sie sollen nicht nur Angebote durchführen, sondern das Arbeitsfeld in weiten Teilen selbst erschließen, definieren und strukturieren. Das betrifft beispielsweise die inhaltliche Ausrichtung der Arbeit, die Art der Beziehung zu den jungen Erwachsenen und das Austarieren von professionellen Kompetenzen und persönlichen Präferenzen.





Die herausfordernden Erfahrungen der Projektstelleninhabenden – der Eindruck, bei jungen Erwachsenen zum Teil auf wenig Resonanz zu stoßen, das Gefühl des Allein-Seins auf den Projektstellen, die Gleichzeitigkeit von Berufseinstieg und explorativer Stelle – verdichten sich zu einer komplexen Suchbewegung, die der Lebenssituation vieler junger Erwachsener selbst ähnelt. Fragmentierung, Flexibilität, Reversibilität und Individualisierung prägen nicht nur die Lebensweise der Zielgruppe, sondern spiegeln sich auch im Berufsalltag der Fachkräfte.

Die explorative Arbeit mit jungen Erwachsenen erweist sich damit als Feld, in dem persönliche, konzeptionelle und systemische Suchbewegungen miteinander verwoben sind. Die Fachkräfte müssen zugleich die jungen Erwachsenen, tragfähige Formen kirchlicher Praxis und ein berufliches Selbstverständnis suchen, das mit Unsicherheit und Offenheit umgehen kann.

Partizipation: zwischen Angebot, Mitarbeit und Selbstorganisation

Im kirchlichen Leben bestehen vielfältige Formen der Beteiligung: Von der Teilnahme an Veranstaltungen bis zur Mitarbeit in regelmäßigen Teams oder der Beteiligung als Ehrenamtliche bei Events gibt es viele Möglichkeiten für Gemeindemitglieder, sich einzubringen und zu engagieren. Diese Partizipation zu ermöglichen, ist eine grundlegende Gestaltungsaufgabe für die Hauptamtlichen. In den Projekten, die hier im Zentrum stehen, liegt dabei der besondere Fokus auf der Beteiligung junger Erwachsener.

Partizipation ist dabei keine eindeutig definierte Größe und kein linear stattfindender Prozess, etwa von geringer zu hoher Beteiligung. Stufenmodelle der Partizipation verdeutlichen, dass Beteiligung unterschiedliche Intensitäten annehmen kann. In der Forschung gelten niedrigschwellige Formen häufig nicht als Beteiligung im engeren Sinne. Dennoch wird in unsere Analyse auch das reine Dabeisein als Beteiligung verstanden. Dies ist dem Ziel der untersuchten Projekte geschuldet, Menschen zu erreichen und ihnen Zugänge zu eröffnen. Die verschiedenen Formen der Beteiligung werden dabei beschrieben, ohne sie hierarchisch zu ordnen oder zu bewerten.

So bewegen sich Menschen auf unterschiedliche Weisen in kirchlichen Kontexten. Sie nehmen punktuell teil, engagieren sich themenbezogen, übernehmen auf kürzere Zeit begrenzt oder längerfristig Verantwortung oder gestalten eigene Formate. Gleichzeitig bestehen unterschiedliche Vorstellungen und Bewertungen dessen, was als gelungene Beteiligung gelten kann. Während von manchen Verlässlichkeit und langfristige Bindung geschätzt wird, verbinden andere mit ihrer Teilnahme möglicherweise ganz andere Erwartungen.

Um diese Dynamiken besser zu verstehen, richtet sich der Blick in diesem Text zunächst auf die beteiligten und engagierten jungen Erwachsenen. Im Mittelpunkt steht dabei zum einen die Frage, welche Angebote, Beteiligungsformen und Rahmenbedingungen ihren Wünschen und Lebenssituationen entsprechen. Zum anderen wird danach gefragt, welche Deutungen von Kirche und Beteiligung darin sichtbar werden: Welche Rolle möchten sie selbst übernehmen, welchen Gewinn verbinden sie mit Teilnahme oder Engagement? Im Anschluss daran steht die Perspektive der Hauptamtlichen, die Beteiligung ermöglichen, begleiten und gestalten, im Mittelpunkt.

Junge Erwachsene zwischen Teilnahme und Mitarbeit – Beteiligung in einer verdichteten Lebensphase

Die Perspektive junger Erwachsener eröffnet einen Blick auf Partizipation in einer Lebensphase, die durch Übergänge, Suchbewegungen und auch weitreichende Entscheidungen geprägt ist. Fragen nach Beruf, Partnerschaft, Familie und Wohnort treten mitunter gleichzeitig auf und erzeugen nicht nur einen hohen Orientierungsbedarf, sondern bilden auch den Kontext für Beteiligung in Kirche und Gemeinde.



Wenn junge Erwachsene über ihre kirchliche Beteiligung sprechen, werden vielfältige Erwartungen, Wünsche und Ziele benannt. Manche suchen einen Ort zum „Auftanken“, andere eine Möglichkeit, sich aktiv einzubringen und wiederum andere haben über ihren eigenen Freundeskreis eine starke Verbindung zur Kirche vor Ort. Oft sind diese Motive nicht klar voneinander getrennt, sondern können sich überlagern und zeitgleich eine Rolle spielen.

Zwischen punktueller Teilnahme und langfristiger Bindung

Beteiligung erscheint vor allem in zwei grundsätzlichen Kategorien. Die erste ist Mitarbeit mit klaren Verantwortlichkeiten: Hier übernehmen junge Erwachsene Rollen in der Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen, leiten Gruppen, planen Projekte, gestalten Gottesdienste mit oder tragen auf Freizeiten Verantwortung. Die zweite Kategorie ist die Teilnahme als „Nutzer:in“ oder „Adressat:in“ eines Angebots: Man besucht einen Gottesdienst, nimmt an einem Bibel- oder Hauskreis oder an anderen niedrigschwelligen offenen Formaten teil. In der Analyse der Daten wird deutlich, dass beide Rollen für die jungen Erwachsenen von Bedeutung sind: Sie wollen nicht ausschließlich diejenigen sein, die aktiv gestalten und verantwortlich sind, sondern auch Räume haben, in denen sie teilnehmen, zuhören und auftanken können.

SOPHIE, eine junge Frau, spricht über ihre Teilnahme an punktuellen Angeboten: Weil das eigentlich das ist, was jetzt gerade meine Bedürfnisse am Ehesten abdeckt. Halt eine Gruppe, wo man nicht gleich reingeht und dann sollte man eigentlich jede Woche kommen, wie in einem Hauskreis, sondern halt was, wo man einfach mal unvermittelt kommen kann und nicht jedes Mal kommen muss.

Eng damit verknüpft ist die Unterscheidung zwischen niedrigschwelligen, eher punktuellen Beteiligungsformen und einer regelmäßigen, stärker strukturell eingebundenen Form der Teilnahme. Niedrigschwellige Formen, etwa einzelne Veranstaltungen oder Anlässe, zu denen man spontan dazukommen kann, können attraktiv wirken, weil sie mit der Verdichtung des Alltags, den die jungen Erwachsenen beschreiben, vereinbar sind.



Ein anderes Beteiligungsmuster ist durch zum einen regelmäßige Treffen und zum anderen eine soziale Einbindung in der kirchlichen Gruppe geprägt. Die Kontinuität ist für einige entscheidend, damit Kirche zu einer „Heimat“ wird. In dieser Gemeinschaft können intensive Erfahrungen entstehen. Gemeinsame Erlebnisse bei Freizeiten oder größeren Projekten können weit über den konkreten Anlasse hinaus wirken. Hier zeigt sich ein Kirchenbild, das Kirche als Erlebnisraum wahrnimmt. Gemeint sind damit intensive Gemeinschaftserfahrungen, die als nicht planbar oder erzwingbar beschrieben werden.

Für junge Erwachsene, für die die Kirchengemeinde ein wichtiger sozialer Raum für die Pflege von Kontakten und Freundschaften ist, verändert sich die Logik der Beteiligung: Die Frage, ob man den Gottesdienst, die Gruppe oder Veranstaltung besucht, wird nicht bei jedem Termin neu gegen knappe zeitliche Ressourcen oder andere Angebote abgewogen. Vielmehr entsteht durch die soziale Dynamik eine Beteiligungspraxis, bei der die Teilnahme nicht nur durch den Inhalt oder die Form des Angebots angeregt wird, sondern durch das Gruppengefühl.

Die Frage nach Heimat und Zuhause taucht, wie bereits beschrieben, im empirischen Material immer wieder auf. Zunächst geht es dabei ganz konkret um den Wohnort und die Entscheidung, wo man langfristig leben möchte. Zugleich beschreiben junge Erwachsene, dass neben der örtlichen Abwägung auch die Frage entstehen kann, welche Umgebung auch in religiöser Hinsicht individuell passt. Heimat wird also nicht ausschließlich räumlich verstanden oder gedacht, sondern auch sozial und spirituell.

Gleichzeitig lässt sich beobachten, wie junge Erwachsene Elemente religiösen Lebens an anderen Orten beobachten und als attraktiv empfinden und dann die Initiative entwickeln, ähnliche Formate bewusst am eigenen Wohnort „nachzubauen“, um sie mit der eigenen Gemeinde zu verknüpfen und vor Ort durchführen zu können. So werden bestimmte Formen, beispielsweise bestimmte Gottesdienstformen, an den Ort geholt, an dem man sich langfristig beheimatet.

Gottesdienste als Ort der Beteiligung

Gottesdienste nehmen in den empirischen Daten eine große Rolle ein, sie sind ein wichtiges Thema für die jungen Erwachsenen mit Kirchennähe. Es finden sich zahlreiche Wünsche nach Gottesdiensten in modernen Formen – mit zeitgemäßer Musik und Sprache, einer verständlichen und für die Teilnehmenden bedeutsamen Predigt, die einen Bezug zu ihrem Leben hat, und variierter Liturgie. In Vorbereitungs-Teams entsteht ein Ort, in dem junge Menschen, die oftmals in ihrer Kindheit und Jugend bereits kirchlich aktiv waren und daher mit entsprechenden Gottesdienstformaten vertraut sind, sich treffen und ihre Spiritualität leben.

Für solche Gottesdienste, aber auch für Hauskreise, in denen sich auch Menschen treffen, die oft kirchlich geprägt und freundschaftlich miteinander verbunden sind, wird eine Kultur der Gastfreundschaft als besonders wichtig hervorgehoben. Offenheit für neue Menschen, eine zugewandte Atmosphäre und die Bereitschaft, auch Ungeübten oder Distanzierten Raum zu geben, wird hier als bedeutsam angesehen.

MELISSA: Und ja, und gleichzeitig aber auch dieses Wissen, ich muss dafür nicht irgendwas voll gut können, weil ich kann einfach auch nur da sein und dann kann ich einfach gucken, wo kann ich mich einbringen. Auch wenn ich das vielleicht im ersten Moment noch gar nicht weiß, was ich da jetzt für Stärken habe oder wo ich mich, an welchen Stellen ich mich da jetzt einbringen kann. Weil es halt eben so viele Möglichkeiten gibt […] und es aber auch okay ist, wenn man eine Sache nicht gut kann. Also man darf trotzdem da sein und sich einbringen.

Mitarbeit als eigenes „Auftanken“

Im kirchlichen Engagement nicht nur etwas zu geben, sondern selbst daraus etwas zu gewinnen – dies können die jungen Erwachsenen in unseren Gruppendiskussionen deutlich beschreiben. Die Mitarbeit mache „Spaß“ und gebe etwas zurück, so wird es ausgedrückt, „man tankt, wenn man mitarbeitet, ja auch in einem gewissen Maße auf“. Aus dem empirischen Material lässt sich analysieren, dass dieser Gewinn auch dadurch entsteht, dass die Kirchengemeinde offen ist und einen Raum für junge Menschen, die sich einbringen und entfalten möchten, schafft.



Die Beteiligung kann in dieser Perspektive von einer Suchbewegung geprägt sein, die nicht durch den Leistungsgedanken geprägt ist. Hier wird ein Unterschied zwischen kirchlichen Gruppen und anderen Vereinen ausgemacht.

Kirche als Ort für Lebensfragen junger Erwachsener?

Spürbar wird eine Ambivalenz im Blick auf „Modernität“ und Tiefe. Auf der einen Seite wird eine große Relevanz für zeitgemäße Sprache, Musik, und Themen, die einen Bezug zur Lebenswirklichkeit haben, ausgemacht. Auf der anderen Seite gibt es auch einen Wunsch nach inhaltlicher Tiefe, Besinnung und einem Ruhepol. Gottesdienste werden häufig dann als gelungen beschrieben, wenn Predigt, Impulse, Lieder und möglicherweise kreative Formen wie Anspiele einen Bezug zum eigenen Leben aufzeigen.

In den Gruppendiskussionen wird kritisch diskutiert, dass einige der für die jungen Erwachsenen relevanten Lebensthemen in kirchlichen Kontexten zu wenig vorkommen. Fragen nach Lebensorientierung, Berufsentscheidungen, Beziehungs- und



Familiengestaltung werden mitunter selten als explizite Inhalte kirchlicher Angebote erlebt. Ein Teilnehmer einer Gruppendiskussion beschreibt das Alter als „schwierig“, nicht nur wegen der biographischen Herausforderungen, sondern auch, weil häufig ältere Mitarbeitende fehlen, die sich dieser Gruppe besonders „annehmen“. Dabei bleibt offen, was genau von „den Älteren“ erwartet wird: Soll es vor allem Rat und Begleitung sein, die Organisation spezifischer Formate, oder sind es lebensgeschichtliche Vorbilder, die gesucht werden?

Damit wird auch die Frage angedeutet, ob Menschen in hauptamtlichen Funktionen im gleichen Alter wie die Zielgruppe sein sollen oder ob gerade ein Altersunterschied hilfreich ist. Insgesamt wird jedoch deutlich, dass junge Erwachsene sensibel darauf reagieren, ob ihre Lebensfragen aufgegriffen werden und Raum erhalten. Kirche wird so als ein Ort wahrgenommen, der Orientierung, Verlässlichkeit und Gemeinschaft bieten kann.

Hauptamtliche als Ermöglicher:innen kirchlicher Beteiligung: Partizipation als Aufgabe kirchlicher Arbeit

Die Perspektive der jungen Erwachsenen zeigt, unter welchen Bedingungen kirchliche Beteiligung für sie attraktiv, möglich oder auch begrenzt ist. Damit rückt die Frage in den Blick, wie die Beteiligungsräume entstehen und welche Rolle die Hauptamtlichen dabei übernehmen.

Den Hauptamtlichen begegnet Partizipation als ein Ziel ihrer Tätigkeit: Beteiligung muss in vielen Fällen begleitet, initiiert und ermöglicht werden. Hauptamtliche entwickeln Veranstaltungsformate, koordinieren Gruppen, schaffen Räume für Begegnung und Austausch und suchen nach Wegen, junge Erwachsene in kirchliche Zusammenhänge einzubinden. Sie wägen darüber hinaus ab, unter welchen Bedingungen sie sich zurückziehen und Verantwortung an Gemeindemitglieder übergeben können oder aber an steuernden Rollen festhalten.

Biographische und organisationale Rahmenbedingungen

Im empirischen Material werden verschiedene Voraussetzungen und Rahmenbedingungen deutlich, die kirchliche Beteiligung junger Erwachsener prägen und zugleich die Möglichkeiten Hauptamtlicher beeinflussen, Beteiligung anzuregen, zu begleiten und zu ermöglichen. Dazu gehören auf Seiten der Hauptamtlichen sowie der jungen Erwachsenen biographische Faktoren wie die religiöse Sozialisation in der Jugendzeit, organisationale Rahmenbedingungen der Gemeinde und engagementbezogene Aspekte wie verfügbare Zeit. Für Hauptamtliche stellt sich vor diesem Hintergrund die Aufgabe, Beteiligungsformen so zu gestalten, dass sie den zeitlichen und biographischen Bedingungen junger Erwachsener entsprechen. Für die Gestaltung kirchlicher Beteiligung bedeutet dies: Klar umrissene Projekte auf begrenzte Zeit können die Niedrigschwelligkeit erhöhen, weil absehbare Zeiträume und überschaubare Aufgaben den Einstieg erleichtern. Zugleich bleibt die Projekthaftigkeit kein Mittel, um alle zu erreichen: Auch dort, wo vieles projektförmig organisiert ist, bedauern Verantwortliche in unseren Gruppendiskussionen, dass Engagement „wegbricht“ oder Bereitschaft zur Übernahme von Tätigkeiten fehlt.



treffen, besonderen Veranstaltungen oder Gottesdiensten ist der Eins-zu-eins-Kontakt von Hauptamtlichen zu Gemeindemitgliedern ein weiterer Ansatz, um die Bindung von jungen Erwachsenen zur Kirchengemeinde herzustellen und zu pflegen. Hier treffen sich Hauptamtliche individuell mit Gemeindemitgliedern oder Interessierten, um Beziehungen aufzubauen oder Lebens- und Glaubensfragen zu besprechen. Diese Form der Beteiligung ist einerseits eine Antwort der Hauptamtlichen auf die Frage, wie man Menschen überhaupt erreicht, insbesondere Menschen, die nur wenig oder keinen Kontakt zur Kirche haben, oder neu zugezogene junge Erwachsene.

Gleichzeitig spiegelt sich darin auch ein Kirchenbild, in dem Beziehungen zentral sind. Das berufliche Wirken der Hauptamtlichen ist häufig von dem Wunsch geprägt, tragfähige, verlässliche Beziehungen aufzubauen und über diese Beziehungen eine Einbindung in die Gemeinde zu ermöglichen. Dadurch werden diese Treffen zu einem wichtigen, zugleich aber sehr zeitaufwendigen Instrument der Partizipation, das zum einen für die Hauptamtlichen eine hohe persönliche Bedeutung haben kann, zum anderen aber in Gemeinden auf Kritik stoßen kann, wenn stärker sichtbare Formate erwartet werden.

Zwischen idealen Beteiligungszielen und gelebter Praxis

In der Analyse werden Spannungen sichtbar, die sich zwischen den Wünschen, Hoffnungen und Planungslogiken der Hauptamtlichen auf der einen Seite und der tatsächlich realisierten Partizipation auf der anderen Seite bewegen.

Hauptamtliche entwickeln mit großem Engagement Formate und Angebote und investieren erhebliche Energie in deren Vorbereitung und Durchführung. Zugleich kommt es vor, dass diese Angebote nur begrenzt Resonanz finden oder Veranstaltungen aufgrund geringer Teilnehmendenzahlen abgesagt werden müssen. Spannungen entstehen auch dort, wo Vorstellungen der Hauptamtlichen von Kontinuität und langfristiger Bindung auf Beteiligungsmuster der jungen Erwachsenen treffen, die eher flexible und unverbindliche Formen der Teilnahme bevorzugen. Hier wird die fehlende Passung zwischen unterschiedlichen Erwartungen und Lebensrealitäten deutlich.

Die Bemühungen Hauptamtlicher, Bedarfe junger Erwachsener zu erheben, verdeutlichen eine weitere Spannung: Auf der einen Seite steht der Wunsch, möglichst passgenaue Angebote zu entwickeln, die sich an tatsächlichen Interessen und Bedarfen orientieren. Auf der anderen Seite berichten Hauptamtliche von wenig Resonanz und führen dies zum Teil darauf zurück, dass jungen Erwachsenen die Sprachfähigkeit für Bedarfe im Kontext von Religion und Glauben fehlt. Davon abgesehen kann es bei begrenzter Rückmeldung auch schlicht sein, dass keine Bedarfe vorhanden sind. Für Hauptamtliche kann das irritierend sein, insbesondere dann, wenn ihrem professionellen Selbstverständnis die Annahme zugrunde liegt, dass grundsätzlich religiöse Bedarfe bestehen und sich mit ausreichend Kommunikation, Befragung und Abstimmung entsprechende Angebote gestalten lassen.



Eine weitere Diskrepanz betrifft die Frage der „Beheimatung“. Für einige Hauptamtliche gehört zu ihrem Arbeitsverständnis dazu, den jungen Erwachsenen im kirchlichen Raum eine Beheimatung zu ermöglichen. Viele junge Erwachsene verfügen jedoch über tragfähige soziale Netzwerke außerhalb kirchlicher Zusammenhänge, etwa durch die Einbindung in andere Vereine oder Freundesgruppen. Kirchliche Veranstaltungen stehen dadurch in Konkurrenz zu anderen sozialen Zusammenhängen. Zeitmangel oder unterschiedliche Prioritäten können auch bei grundsätzlich kirchenoffenen jungen Erwachsenen dazu führen, dass sie sich eher in anderen Zusammenhängen engagieren als in der Kirchengemeinde.

Tragfähige Formen kirchlicher Beteiligung

In der Analyse des empirischen Materials zeigen sich Formen der Beteiligung, die sich als tragfähig erweisen. Es lässt sich zeigen, welche erfolgreich sind und inwieweit sie das sind. Dazu gehört das Engagement von häufig kirchlich sozialisierten jungen Erwachsenen in Gottesdiensten und Hauskreisen, in denen sie Verantwortung übernehmen, liturgische Elemente gestalten, musikalisch mitwirken oder thematische Impulse setzen. Auch Events und besondere Veranstaltungen wie thematische Abende oder Aktionen, die sich am Lebensalltag junger Menschen oder für sie relevanten Themen orientieren, sprechen Personen an, die sich möglicherweise nicht langfristig binden möchten, aber offen sind für einzelne Veranstaltungen.

Projektmitarbeit stellt eine Form des Engagements wie für bestimmte Aufgaben oder Aktionen für Menschen dar, die sich klar abgegrenzt beteiligen möchten, ohne sich langfristig festzulegen. Hinzu kommt, dass auch einzelne, tiefgehende Gespräche als bedeutsame Form von Beteiligung beschrieben werden, auch wenn sie im Arbeitsalltag in unterschiedlicher Häufigkeit begegnen.



Kirche als Ermöglichungsraum zwischen Angebot, Mitarbeit und Selbstorganisation

Insgesamt zeigt sich ein facettenreiches Bild kirchlicher Partizipation. Zwischen projektförmigem Engagement und dem Wunsch nach Verstetigung, zwischen niedrigschwelliger Teilnahme und dem Anspruch religiöser Tiefe entfaltet sich ein Spannungsfeld, in dem Haupt- und Ehrenamtliche laufend austarieren, welche Formen der Beteiligung tragfähig sind.

Es zeigt sich, dass die Beteiligung in eine verdichtete Lebensphase eingebettet ist, in der knappe Zeit und große biographische Entscheidungen zusammenspielen. Die Beteiligung am kirchlichen Leben ist verbunden mit unterschiedlichen Rollenverständnissen zwischen Mitarbeit und Nutzung, mit Spannungen zwischen niedrigschwelligen Angeboten und intensiven Gemeinschaftserfahrungen und mit der Suche nach Beheimatung und dem Aufgreifen der Lebensfragen.

Kirche erscheint hier als Ermöglichungsraum, in dem junge Erwachsene sich selbst als Mitgestaltende, Nutzer:innen und Adressat:innen wahrnehmen wollen. Wo es gelingt, die Anliegen, Fragen und Suchbewegungen der jungen Erwachsenen aufzugreifen, können diese die Erfahrung machen, im eigenen Engagement nicht nur zu geben, sondern selbst etwas zu gewinnen.

Ästhetische Formen: Sprache, Musik und Kaffeemaschine

In der empirischen Forschung begegnen uns unterschiedliche Aspekte, die wir unter dem Oberbegriff „Ästhetik“ fassen. Gemeint ist damit die Wahrnehmung sinnlich erfahrbarer Formen und Dinge, etwa von Sprache, Musik, Bildern, Räumen oder Gegenständen, sowie die Deutungen und Bewertungen, die damit verbunden werden. Dazu gehören vielfältige Elemente wie ansprechend gestaltete Einladungsflyer, eine bestimmte Sprache oder Musik im Gottesdienst, aber auch Gegenstände, die einen bestimmten Lifestyle symbolisieren. In vielen Forschungsbereichen wird intensiv darüber diskutiert, wie solche ästhetischen Elemente mit professionellen Haltungen, Teilhabe und reflexiven Praxiszugängen zusammenhängen.

In diesem Text sollen drei Fragen adressiert werden. Erstens: Welche ästhetischen Elemente oder Gegenstände spielen eine Rolle? Zweitens: Wie werden sie bewertet? Was gilt als angenehm und vertraut, hochwertig oder zugänglich? Wovon findet eine Abgrenzung statt? Und drittens: Welche sozialen Funktionen entstehen daraus? Stiften die Elemente beispielsweise Zugehörigkeit und Orientierung oder markieren sie eine Abgrenzung?
Am Beispiel des Gottesdienstes lässt sich zeigen, wie Ästhetik, Bewertungen und soziale Funktionen miteinander zusammenhängen.

Sprache, Musik und grafische Gestaltung

Für viele junge Leute ist es entscheidend, dass Sprache im Gottesdienst modern, alltagsnah und gut verständlich ist. Positiv bewertet werden vielfach Predigten, die frei gesprochen werden und sich in der Ausdrucksweise und der Art, auf die ein Thema behandelt wird, an der Lebenswelt der jungen Erwachsenen orientieren. Die Sprache fungiert so als Schnittstelle zum Lebensalltag: Eine alltagsnahe Sprache sichert die Relevanz des Gottesdienstes oder der Predigt für das eigene Leben.

Ähnliches gilt für die musikalische Gestaltung. Popmusik, zeitgemäße Interpretationen und „moderne“ Lieder werden von vielen jungen Erwachsenen als ansprechend wahrgenommen. Sie passen zu dem, was auch außerhalb der Kirche vertraut ist. Die Orgel erscheint demgegenüber als Symbol einer traditionellen Kirchenmusik. Moderne Musik, eine Band und eine hohe Erlebnisqualität der Musik hingegen eröffnen im Gottesdienst alltagsnahe Zugänge.

Die visuelle Dimension zeigt sich unter anderem in Flyern, Plakaten, aber auch in der digitalen kirchlichen Kommunikation.

In der Praxis beobachten wir, dass die Fachkräfte ihre Einladungen oder Postkarten für neu Zugezogene sehr ansprechend und erkennbar zeitgemäß gestalten.



Lifestyle

Im Bereich „Lifestyle“ verdichten sich die Beobachtungen besonders. Ein bedeutendes Beispiel ist die Siebträger-Kaffeemaschine, die als Gegenstück zur „altbackenen“ Thermo- oder Pumpkanne erscheint. Die moderne Maschine steht für Entschleunigung, vor allem aber für Qualität: Der Kaffee vor oder nach dem Gottesdienst wird als Erlebnis wahrgenommen und gestaltet. Dies geht weit über bloße Funktionalität hinaus, sondern markiert einen High-End-Anspruch, der sich auch in der Ästhetik des Gegenstandes zeigt: Edelstahl, glänzend, hochwertig und clean. Die Maschine prägt nicht nur die Optik, sondern auch die soziale Situation: Die Zubereitung des Kaffees wird zu einem kleinen Ritual, das Gespräch und Gemeinschaft begünstigt. Die



sichtbar hochwertige Gestaltung trägt dazu bei, dass die gesamte Veranstaltung als sorgfältig vorbereitet und einladend wahrgenommen wird.

Weitere Elemente, die zur ansprechenden Atmosphäre und Aufenthaltsqualität gehören, werden an anderen Stellen benannt: bequeme Stühle, die Möglichkeit, die Jacke auszuziehen, miteinander zu plaudern, bevor der Gottesdienst beginnt. Diese Gestaltung und die Gegenstände werden als einladend wahrgenommen.

Hinzu kommt ein Anspruch an Authentizität: Für die jungen Erwachsenen ist an dieser Stelle wichtig, dass der Kaffee so ist, wie er zu ihnen passt. Allgemeiner gefasst kann man sagen: Sie lassen sich auf das Angebot ein, wenn es mit ihrem Lebensstil übereinstimmt oder zumindest an ein vertrautes Lebensgefühl anknüpft. Entsprechende Anknüpfungspunkte können Hauptamtliche bewusst herstellen, in dem zum Beispiel eine bestimmte Limo-Marke angeboten wird, die erkennbar Teil eines jugendkulturellen Alltags ist. So kann eine Nähe zur Zielgruppe hergestellt werden.

Ästhetik als Schlüssel zur Lebensweltnähe

An volkskirchliche Logik anknüpfend soll die Design- und Formensprache Offenheit demonstrieren. Sie dient dazu, Lebensweltnähe herzustellen, Schwellen abzubauen und damit die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass junge Menschen sich auf kirchliche Angebote einlassen. Durch ästhetische Angleichung an jugendkulturelle Codes wird also eine Annäherung an die Zielgruppe angestrebt, zugleich entsteht eine symbolische Botschaft: Kirche ist kein fremder Raum, sondern Teil des gelebten Alltags.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Alltagsnahe Sprache im Gottesdienst, ein moderner visueller Stil auf Flyern, Postern und in digitalen Medien, moderne Musik sowie bestimmte Lifestyle-Objekte wie die Siebträger-Kaffeemaschine sind für junge Erwachsene wichtige Elemente für Zeitgemäßheit. Sie machen die kirchliche Praxis anschlussfähig an den eigenen Lebensstil, versprechen Erlebnis und Genuss und können damit die wahrgenommene Relevanz des Gottesdienstes für die eigene Lebenswelt erhöhen. Zudem fällt immer wieder auf, dass vermeintlich jugendkulturelle Elemente auch von älteren Personen positiv bewertet werden. Diese ästhetischen Präferenzen bleiben also nicht nur auf die jüngere Generation begrenzt, sondern werden auch von älteren Erwachsenen als positiv und zeitgemäß wahrgenommen.

KLARA: Ja, ich frage mich, ob das so ein bisschen was Oberflächliches ist, aber ob man auch sagen kann, dass so Professionalität wichtig ist, weil ich find, es ist jetzt so, so eine fancy Kaffeemaschine kommt jetzt schon besser an, wie wenn du jetzt so eine Plastik-Kaffee-Kanne hast.

MAXIMILIAN: Filterkaffee, Pumpkanne.

PAUL: Ich weiß nicht, ob Professionalität, ob wir damit den anderen Unrecht tun, also einem Pfarrer oder einer Mesnerin, ich glaube, dass die vieles auch professionell machen.

FELIX: Nee, ich meine auch nicht, dass die unprofessionell sind.

PAUL: Ich meinte eher Ästhetik als Professionalität.

KLARA: Ja, Ästhetik, ja.

PAUL: Ich finde, eine Kaffeemaschine strahlt was aus, und der Musikstil, den finden wir halt viel ästhetischer.

KLARA: Ja genau, und das nimmt man irgendwie als Wertschätzung, glaube ich, dass man so eine Ästhetik, so krass, die haben sich voll Mühe gegeben, egal in was das ist, wir geben uns Mühe und machen krassen Kaffee, oder wir geben uns Mühe und machen mega schöne Musik, so dass das als Wertschätzung irgendwie wahrgenommen wird, und deswegen kommt man gerne, weil man denkt krass, die haben extra so viel Arbeit investiert.

Ein Rahmen für Suchbewegungen

Bedingungen und Strukturen für eine explorative Arbeit mit jungen Erwachsenen

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen erscheint in der Landeskirche als eigenes Entwicklungsfeld, wird aber unterschiedlich organisatorisch verankert. Die sechs Projektstellen waren befristet, in der Regel mit einer Laufzeit von fünf Jahren. Die Mehrzahl der Stellen hatte keinen vollen Umfang. Einige der Fachkräfte haben darum ergänzend andere Stellenanteile übernommen. Damit spiegeln viele der Projektstellen die Situation wider, die explorativ arbeitende Projekte mit jungen Erwachsenen häufig vorfinden: Sie sind als zusätzliche Beauftragungen gestaltet, bedeuten Teilaufträge und sind zeitlich befristet. Mit solchen Rahmenbedingungen projektförmiger Arbeit und ihrer organisationalen Einbindung befasst sich der folgende Analyseschritt.

Verortung zwischen Gemeinde, Bezirk und Landeskirche

Ein innovatives, auf Lernwege angelegtes Projekt kann unterschiedlich angesiedelt sein. Wird die Stelle in der Ortsgemeinde verankert, profitieren Fachkräfte von Infrastruktur, Nähe zu Entscheidungsgremien und unmittelbaren Kontakten. Gleichzeitig erzeugt die etablierte Angebotslogik einen starken Sog: Explorative Phasen werden schnell als „Leerlauf“ wahrgenommen. Gremien erwarten konkrete Formate, sichtbare Veranstaltungen und kurzfristige Effekte. Das Erkunden des Sozialraums und der Lebenslagen junger Erwachsener wird ebenso wenig wie konzeptionelles Nachdenken als eigenständige Leistung betrachtet. Für die Fachkraft bedeutet es aber eine kräftezehrende Arbeit.

In der Folge gerät die Fachkraft in eine typische Doppelbewegung: Sie investiert in Suchprozesse, passt sich aber zugleich an, um „etwas vorweisen“ zu können. Teilzeit verschärft diese Spannung, weil schon wenige kleine Angebote große Teile des Arbeitsvolumens binden. Die befristete Tätigkeit mag dieselbe Wirkung haben, weil die Fachkraft es nicht wagt, zugunsten des Suchprozesses manche Erwartung zu übergehen.

Wird die Stelle auf regionaler Ebene, im Kirchenbezirk, in der Region oder auf landeskirchlicher Ebene angesiedelt, reduziert sich der unmittelbare Zugriff lokaler Gremien. Hier kann die Fachkraft freier gestalten, außerdem sind hier weitere Kolleg:innen in einer auf Altersgruppen ausgerichteten Arbeit unterwegs. Aber deren Arbeit ist bereits in einer Eigenlogik gestaltet, in regulären Angeboten für bestimmte Zielgruppen. Die Schnittstellen, etwa ein Angebot für junge Familien oder eine Jugendarbeit für ältere Jugendliche, bieten Anknüpfungspunkte – aber ebenso steckt darin die Gefahr, statt einer Entwicklung neuer Formen die bestehende Arbeit zu ergänzen und zu unterstützen.

Es liegt nah, Kontakte in einzelne Gemeinden zu knüpfen und bei den dortigen Angeboten anzusetzen, was jedoch die Exploration bremst und auf Ebene des Kirchenbezirks für Irritationen sorgen kann, denn die neue Arbeit soll vom Bezirk ausgehen, sich nicht in der Arbeit der Ortsgemeinden auflösen. Es drohen Konkurrenzsituationen zwischen der Projektstelle und den etablierten Stellen, zwischen Gemeinden und Bezirk.

Insgesamt zeigt sich, dass jede Variante eigene Spannungen zwischen fachlichen Suchbewegungen und bestehenden Strukturen erzeugt. Es braucht eine hohe Aufmerksamkeit in der jeweiligen Situation, um die Nachteile einer Konstellation zu vermeiden. Die Fachkräfte im untersuchten Projekt diskutieren daher, projektförmige Stellen landeskirchenweit zu bündeln. Das könnte den fachlichen Austausch, eine Profilbildung und den Schutz vor Zersplitterung stärken. Allerdings würde es einen erhöhten Aufwand für zusätzliche Abstimmungsprozesse vor Ort und Präsenzzeiten in den Gemeinden erfordern.

Projekt statt Dauerbetrieb

Ein weiteres, wichtiges Strukturmerkmal ist die Projektarbeit selbst. Sie wird meist wegen begrenzter und befristet vergebener Innovationsmittel ge-

wählt, aber auch wegen der Unsicherheit darüber, welche Formen kirchlicher Praxis mit jungen Erwachsenen dauerhaft tragfähig sein könnten. Die Projektförmigkeit ist daher Ausdruck eines offenen Suchprozesses.

Explorative Arbeit ist nicht primär auf dauerhafte Strukturen, sondern auf Erprobung und Lernen angelegt. Ist sie zugleich projektförmig, bedeutet das für die Fachkräfte, unter vielfach unsicheren Bedingungen zu arbeiten, mit Zeitverträgen, nur grob umrissenen Zielen und diffusen Erwartungen von Gemeinden und Kirchenkreis.

In etlichen der Projekte treffen Projektziele von verschiedenen Seiten aufeinander: Zu den landeskirchlichen Zielen tragen lokale Akteur:innen eigene Erwartungen ein – oft mit Blick auf längst etablierte Felder wie Jugendarbeit, Familienarbeit oder Ehrenamt. So entstehen hybride Auftragslagen: Neben Erkundung und Konzeptentwicklung stehen unausgesprochene oder explizite Wünsche nach „Stärkung" bestehender Bereiche. In der praktischen Arbeit erweist sich diese Überlagerung als zentrale Bruchstelle: Fachkräfte sollen zugleich Neues erkunden und Verluste kompensieren.

Noch etwas anderes fordert heraus: die Wahrnehmung von Arbeit. Die Befunde zeigen, dass Exploration im Arbeitsumfeld häufig nicht als „eigentliche Arbeit" gedeutet wird. Im kirchlichen Raum sind Menschen an sichtbare Aktivitäten, Veranstaltungen und „Outputs" gewöhnt. Oft wird die Projektlogik an den Maßstäben eines Dauerbetriebs gemessen. Zeit für Analyse, Beziehungsaufbau und Nachdenken wird häufig als Vorarbeit interpretiert, nicht als eigenständiger Teil des Projekts. Es ist nicht leicht, auch Suchprozesse als Arbeitsleistung und „Scheitern" als Ergebnis anzuerkennen. Insgesamt fiel auf, wie wenig Gemeinden, Dienste und Werke auf Suchprozesse und Innovation eingestellt sind, zumal mit einer Altersgruppe, für die es noch kaum etablierte Arbeitsbereiche, Angebotsformate oder Kommunikationsformen gibt.

HANNAH: Und dann so diese Spaltung zwischen – ich brauche jetzt erstmal Zeit, ein Konzept zu entwickeln und es zu analysieren, und das ist die Arbeit, also die Analyse ist die Arbeit und nicht nur die Vorarbeit.



Entscheidend für das Gelingen ist, welche Formen von Berichterstattung für das Projekt etabliert werden. Wo konkrete Ergebnisse abgefragt werden, verstärkt das den Druck, möglichst schnell Veranstaltungen zu realisieren. Wo Berichte Suchbewegungen, Erkundungsschritte und konzeptionelle Zwischenstände erfassen, wird erkennbar, welche Lernprozesse tatsächlich stattfinden – nicht nur für die Fachkraft, sondern für das Arbeitsfeld der jungen Erwachsenen selbst. Von hier aus können dann weitere Schritte und konkrete Formate geplant werden.

Leitung, Fachlichkeit und Begleitung in explorativen Projekten

Leitungs- und Begleitstrukturen können die Belastung durch Unsicherheit deutlich mindern, wenn sie Exploration als eigenständige Leistung würdigen, Überforderung vorbeugen und keine permanenten „Erfolgsnachweise" in Form klassischer Angebote einfordern. Dienstaufsicht und Fachaufsicht sind dafür zentral: Eine übergeordnete kirchliche Stelle trägt die formale Verantwortung für die Beschäftigung, muss Arbeitsumfang und Projektauftrag im Blick behalten. Lokale Leitungspersonen sind näher an der Praxis. Daraus entstehen charakteristische Spannungslinien.

Die Analyse zeigt, dass eine Leitung, die übergeordnete Ziele wie Erkundung einer wenig erschlossenen Zielgruppe, Entwicklung neuer Formen statt Stabilisierung bestehender Angebote oder Sicherung von Erkenntnissen im Blick behält, nicht selbstverständlich ist. Verantwortliche vor Ort sehen vor allem die konkrete Stelle mit ihren lokalen Verflechtungen, weniger die Funktion im größeren Gefüge. Dadurch wird es schwer, Fachkräfte effektiv gegen Anpassungsdruck zu schützen, etwa wenn Gemeinden die Stelle zur Kompensation von Kürzungen nutzen wollen oder sich konkrete Entwicklungen erhofft hatten.

Fachkräfte in der explorativen Projektarbeit benötigen Methodenwissen zur Projektentwicklung, zur Erkundung der Zielgruppe, zur Sozialraumanalyse oder zur Unterscheidung von Zielen und Maßnahmen. Wenn Fachkräfte nicht über die nötigen Kompetenzen verfügen, ist eine Unterstützung wesentlich. Dafür braucht es entweder entsprechende Fachlichkeit auf Seiten der Leitung oder weitere Personen für Anleitung und Beratung.

Die Fachkraft im Zentrum für Gemeindeentwicklung und missionale Kirche, die in der Begleitung der Projekte eingesetzt wurde, ist darum zentral für die Projekte. Mit ihr entsteht eine Instanz, die explizit die Projektlogik im Blick hat und die Fachkräfte gerade in Phasen von Unsicherheit und Suchbewegung begleitet. Die regelmäßigen Teamtreffen bieten den Fachkräften die Plattform, um Spannungen zu reflektieren und gemeinsam zu überlegen, welche Formen von Gelingen für die eigene Arbeit mit der Zielgruppe stimmig sein kann.

Fachlichkeit bekommt im Kontext explorativer Projektarbeit eine eigene Bedeutung: Die Analyse zeigt, wie die Fachkräfte sich durch Nichtwissen, Zweifel an der eigenen Arbeit, einzelnen Wahrnehmungen im Feld, Gespräche und intuitive Einschätzungen hindurch vortasten, ohne auf eine etablierte methodische Rahmung zurückgreifen zu können. Fachlichkeit entsteht hier im Prozess – und schlägt sich nicht zuletzt in der Fähigkeit nieder, diese Suchbewegung bewusst zu gestalten.

Aus Projekten lernen – Kirche nachhaltig gestalten

Reflexion und Evaluation werden damit zu Strukturmerkmalen des Projekts. Standardisierte Rückblicke, gemeinsame Fachtreffen und Begleitforschung eröffnen einen Raum, in dem Erfolgsmaßstäbe verhandelt werden können: Reicht es, Kontakt zu jungen Erwachsenen aufzubauen, die bislang nicht in Kontakt mit der Kirche sind, oder gilt das erst als gelungen, wenn eine stabile Bindung und „Beheimatung" entstehen? Welche Vorstellungen von guter kirchlicher Arbeit stehen hinter der eigenen Tätigkeit – und welche sind mit dem Leben in einer Gemeinde kompatibel? An diesem Punkt wird deutlich, wie stark die Vorstellungen von Kirche als Gemeinschaft und Heimat mit den real erreichbaren punktuellen Begegnungen kollidieren können und wie wenig die kirchliche Arbeit bislang darauf eingestellt ist.

Nachhaltigkeit erscheint dadurch ambivalent: Einerseits entstehen Erkenntnisse, die über das Projekt hinausweisen. Andererseits bleibt der Charakter des Vorläufigen prägend. Die Projekte machen sichtbar, wo noch viel Erkunden und Ausprobieren nötig ist und die Kirche sich auf anspruchsvolle Lernprozesse einstellen muss. Wie damit umzugehen ist, dass eine schwache religiöse Sozialisation und fehlende Nähe zu Kirche oder Glaubensfragen nicht mit einfachen Mitteln auszugleichen sind, bleibt eine Herausforderung.

FLORIAN: Wir haben Kontakt zu Leuten außerhalb unserer „Bubble" bekommen. Aber reicht das schon? Und was geben wir ihnen mit?

In der Projektdiskussion entsteht darum die Frage, ob für solche Aufgaben besonders charismatische Persönlichkeiten nötig seien, „Gründer:innen-Typen", die mutig ausprobieren und sich von Unsicherheit und Misserfolgen nicht stören lassen. Aber bereits die strukturelle Rahmung der Arbeit – klare Aufträge, verlässliche Ansprechpersonen, kollegiale Räume – kann die Belastungen in den Projekten deutlich abfedern. Das war in der Analyse der Projekte deutlich. Wo diese Rahmung fehlt, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Fachkräfte die Projektarbeit als zu stark beanspruchend bewerten.

Erkenntnisse: gute Rahmenbedingungen für Projekte

Im Rückblick lassen sich aus den untersuchten Projekten Lerneffekte zu günstigen Rahmen- und Strukturbedingungen verdichten. Darin werden die Organisation insgesamt, die besondere Projektlogik sowie die Leitung und fachliche Begleitung als Strukturinstanz als zentrale Faktoren erkennbar.

- Die strukturelle Verortung von Projekten auf der Ebene einer Ortsgemeinde, in einer Region, in einem Kirchenkreis oder auf landeskirchlicher Ebene ist kein technisches Detail. Sie bestimmt darüber, welche Spielräume für Exploration und Innovation vor Ort bestehen, welchen Erwartungsdruck es gibt und wie mit ihm umgegangen werden kann.

- Die explorative Arbeit mit jungen Erwachsenen braucht einen klar umrissenen Auftrag, der sich von der Logik von Angeboten und der Versorgung von Zielgruppen in den Organisationseinheiten vor Ort absetzt. Wo etwas ausprobiert werden soll, lohnt es sich, das Verhältnis von neuen Entwicklungen zur bisherigen Arbeit zu bedenken: Soll Altes verändert, erneuert oder ersetzt werden? Sollen neue Formate entstehen – und welchen Platz bekommen sie im Gefüge? Eine spätere Konkurrenz oder Ressourcenknappheit lassen sich durch Klärungen im Vorfeld vermeiden.

- Die Leitung muss die Funktionen von Dienst- und Fachaufsicht vereinen oder aufeinander abstimmen. Sie hat einerseits die Aufgabe, Fachkräfte zu unterstützen, sie in ihrem Suchprozess zu begleiten und vor zu hohen Erwartungen und Anpassungsdruck in ihrem Handlungsfeld zu schützen, damit Suchbewegungen in einem wenig erschlossenen Feld als wertvolle Arbeit anerkannt werden. Andererseits stellt sie auch in unübersichtlichen Prozessen sicher, dass Beobachtung und Reflexion in Handlungsschritte einmünden und aus einer Exploration die Gestaltung gelingender Arbeit wird.

- Eine fachliche Begleitung ist unverzichtbar, damit Fachkräfte bei Bedarf ihre Kompetenzen für die Exploration und experimentelle Arbeit erweitern können. Es ist wesentlich, sich inder Arbeit ausreichend beraten und vergewissern zu können. Denn es ist mühsam, sich in einem unbekannten Feld zu bewegen, und zugleich mutig, Entwicklungsschritte hin zu konkreten Handlungsmodellen zu gestalten.

- Reflexion, Evaluation und Ergebnissicherung sind integrale Projektbestandteile. Sie bewahren den Fokus auf Ziele und relativieren Engführungen von „Erfolg“. Sie helfen, inmitten der Erprobung bereits Erkenntnisse festzuhalten und in den Dialog mit Gremien, Vorgesetzten und anderen Fachkräften einzuspielen.

- Unsicherheit, Rückschläge und Ratlosigkeit gehören zum Ausprobieren dazu, und hier braucht es die Fähigkeit, daraus etwas zu lernen und Erkenntnisse umzusetzen. Dazu kann es gehören, im Team oder auch in der Gemeinde die eigenen Pläne zu hinterfragen und das eigene Kirchenbild oder den Traum von einer Kirche, die potenziell für alle jungen Erwachsenen zur Heimat wird, kritisch zu reflektieren.

- Nachhaltigkeit zeigt sich in einer solchen Projektarbeit weniger in der Verstetigung von Formaten als in der Fähigkeit der Organisation, experimentell zu arbeiten und dabei systematisch zu lernen. Dazu gehört die Kommunikation von Gelingendem, von Erfolgen und erprobten Formaten für die Weiterarbeit vor Ort.

Erkenntnisse und Hypothesen zur Weiterarbeit

Diagnosen und Einsichten

Projekte mit jungen Erwachsenen sind nicht nur Versuche, neue Zielgruppen zu erreichen, sondern organisational anspruchsvolle Experimentierfelder. Sie legen offen, wie in der Kirche Fachkräfte und Gemeinden mit Vorläufigkeit, Nichtwissen und offenen Suchbewegungen umgehen. Und sie machen deutlich, welche Fragen zu stellen sind – oder welche bekannten Fragen noch einmal gestellt werden sollten.

Auch die Kirche selbst in den Blick zu nehmen, um die Arbeit mit jungen Erwachsenen zu verbessern, war bereits ein Ziel des Großprojekts, als es 2019 von der Württembergischen Landessynode bewilligt wurde. Nun lassen sich mit der Begleitforschung zentrale Linien beschreiben, auf denen Diskurse weitergeführt werden können. Sie betreffen die Arbeitsformen vor Ort, aber auch die Strukturen kirchlicher Arbeit und die zugrundeliegenden Konzepte und Strategien stehen nun zur Diskussion.

Einen Impuls können die Wahrnehmungen der Fachkräfte in den Teilprojekten geben. Wie sie nach ihrer Erfahrung unterschiedliche Gruppen der jungen Erwachsenen in der Kirche beschreiben, lädt ein zum Weiterdenken: Im Fokus stehen zum einen stark kirchenverbundene junge Erwachsene mit großem Interesse an Glaubensfragen. Für diese Gruppe die Kirche als attraktiven Ort zu gestalten, erschien zentral. Zum anderen waren weitere junge Erwachsene wahrgenommen worden, die durch Umzug und andere private Umstände aktuell nicht mit einer Gemeinde oder Gruppe verbunden sind. Ihnen neue Anknüpfungsmöglichkeiten zu bieten, war ebenso wesentlich.

Viele andere junge Menschen, solche, die früher einmal in die Jugendarbeit eingebunden waren, aber auch andere ohne Vorerfahrungen, wurden von den Fachkräften als lebensweltlich sehr weit entfernt gesehen. Diese Deutungen sehen eine Art Abbruchkante in den biografischen Verläufen (vgl. Seite 14): Wird der Abstand zur kirchlichen Arbeit zu groß oder gelingt es nicht, dieser Gruppe in jüngeren Jahren die Relevanz des Glaubens zu vermitteln, befinden sich viele junge Erwachsene irgendwann so weit weg von der Kirche, dass sie kaum mehr auf kirchliche Angebote oder religiöse Fragen ansprechbar sind. Einzelne Erfahrungen vermögen es eher nicht, diesen Abstand zu überwinden.

> **LUCA: Wir sprechen Leute an, die gar nichts von uns wollen.**

Deutlich ist, dass eine Verständigung über eine solche Diagnostik nötig ist: Ist sie tatsächlich zutreffend? Gibt es beim Verblassen der Relevanz von Kirche und Glauben eine „Abbruchkante“ oder ist es eher ein Kontinuum – oder eine Frage der Lebenssituation, die aktuell wenig Anschlussstellen finden lassen mag, was aber in einem oder zwei Jahren wieder anders sein kann? Was bedeutet es, wenn Menschen für Glaubensfragen wenig Interesse haben und für kirchliche Arbeit schwer gewonnen werden können? Wie lässt sich fachliches Handeln in diesem Feld entwickeln, Arbeitsformen, die darauf klug reagieren? Wo finden sich geeignete Anknüpfungspunkte?

Konzeptionelle Herausforderungen

Was sich in diesem Projekt ausgezahlt hat, war die explorative und sensibel-fragende Herangehensweise der lokalen Organisationseinheiten an die Lebenswelten junger Erwachsener.

Dass die Kirche nicht nur andere Arten von Angeboten für diese Zielgruppe gestaltet, sondern davon ausgeht, von und mit den jungen Menschen lernen zu können, wie die Arbeit insgesamt aussehen kann, ist ein Lernzuwachs. Diesen nun in die Fläche hinein weiterzuentwickeln, dürfte wesentlich sein. Vermutlich ist diese Entwicklungsaufgabe, die an unterschiedlichen Orten verschieden aussehen dürfte, für die Kirche wesentlich.

In Zusammenhang damit steht die aktuelle Angebotsstruktur kirchlicher Arbeit auf dem Prüfstand. Zumindest für die Arbeit mit jungen Erwachsenen scheint sie weniger geeignet, weil der Dialog mit

der Zielgruppe und Optionen zur Mitgestaltung nicht ausreichend mitgedacht sind. Arbeitsmethoden, die lebensweltbezogen Impulse geben und zugleich den Raum öffnen für eigene Ideen, brauchen noch Entwicklung – abgesehen davon, dass die Strukturen kirchlicher Organisation sich ihrerseits verändern müssen.

Dies bedeutet wiederum neue Anforderungen an die Fachlichkeit derer, die diese Arbeit gestalten: Es gilt nun, in Transformation zu denken und die Unsicherheit auszuhalten, die es bedeutet, nicht nur den veränderten Lebenssituationen entsprechend neue Angebote zu ersinnen, sondern eine umfassende Veränderung zu ermöglichen. Das kann bedrohlich sein, wie die Fachkräfte im Projekt ihre Sorge immer wieder beschrieben haben: „Was ist, wenn wir das Alte loslassen, andere machen lassen, Raum geben – und dann kommt nichts?“

Das hängt zusammen mit Fragen der Struktur kirchlicher Arbeit: Wenn sich im Bereich der jungen Erwachsenen die Arbeitsformen ändern, was ist dann mit Kirchengemeinden insgesamt? Einige der Projekte haben bereits damit gerechnet, dass neue Initiativen sich nicht mehr nahtlos in die Gemeindearbeit einfügen lassen und es weitergehende Veränderungen braucht. Das bedeutet, dass es nicht reicht, einfach das bestehende Angebotsrepertoire zu erweitern. Vielmehr stellen sich grundlegende Fragen nach Beteiligungs- und Entscheidungsstrukturen sowie nach der Verteilung von Macht und Ressourcen in den Gemeinden. Das ist beispielsweise der Fall, wenn eine Gruppe junger Menschen ein eigenes Gottesdienstformat entwickelt, das dann in die Gesamtplanung von Gottesdiensten der Gemeinde eingepasst werden muss. Soll es keinen „Parallelbetrieb“ geben, sind tektonische Verschiebungen nötig. Wo eine Gemeinde sich für Neuentwicklungen öffnet, verändern sich Gewohnheiten und Machtverhältnisse.

Das bringt die Fachkräfte zu der offenen Frage, was langfristig das Ziel in der Arbeit mit jungen Erwachsenen sein wird. Geht es um Reformen, um kleine Lernschritte und neue Arbeitsweisen – oder eher um einen weitergehenden Umbau, eine Umschichtung von Ressourcen?

Hypothesen und Diskussion

Deutlich war im Projekt, dass die spontan gelingenden Initiativen dort zu finden waren, wo die Fachkräfte mit kirchenverbundenen jungen Menschen gearbeitet haben. Hier besteht Interesse an Gemeinschaft und Glaubensthemen und hier gibt es eine erhöhte Bereitschaft zur Partizipation. Ist es möglich, dass sich eine Arbeit mit Menschen, die sich der Kirche weniger nah fühlen und sich spontan für Glaubensfragen weniger interessieren, grundlegend anderen Herausforderungen stellen muss und weitaus mehr Ressourcen braucht, eine nachhaltigere Begleitung und einen längeren Atem? Kann es sein, dass die unterschiedlichen Ansprechbarkeiten unterschiedliche Ansätze erfordern – und vielleicht auch Fachkräfte, die eine starke Bindung an kirchliche Gruppen nicht für selbstverständlich halten?



Zurückblicken und Weitergehen

Gelerntes, Gelingendes und offene Fragen

Gelernt?

Anders als in Projekten mit anderen Zielgruppen sind in der Arbeit mit jungen Erwachsenen nicht bahnbrechende Erfolge zu erwarten, wenn in einigen Projekten explorativ gearbeitet wird. Deutlich ist: Eine gute Analyse der Zielgruppe und eine passgenaue Entwicklung von Angeboten sind noch kein Erfolgsrezept für gelingende Arbeit. Sie sind ein Versuch, die etablierte kirchliche Arbeit mit ihren Inhalten, Strukturen und Kommunikationsformen so zu verändern, dass sie mit Lebenswelten junger Menschen – auch ohne deren enge Kirchenbindung – besser zusammenpasst.

Als zentrale Herausforderung erweist sich dabei die Situation junger Erwachsener, die Entstandardisierung von Lebensläufen mit Ausbildung und Start ins Erwerbsleben, der Gestaltung von Wohnraum und Partnerschaft. Wege können mehr oder weniger gradlinig verlaufen, Entscheidungen beibehalten oder korrigiert werden. In Bezug auf Religion sind Abbrüche die Regel – als Traditionsabbruch und Entfremdung von der Kirche oder als Wegzug und Neuorientierung. Das Spektrum der Bindungen und religiösen Interessen ist groß.

Darum ist die Arbeit mit jungen Erwachsenen auch nicht die Verlängerung der Jugendarbeit in die Erwachsenenzeit. Es werden andere Arbeitsformen gebraucht, andere oder auch weniger Strukturen, mehr Vertrauen und Offenheit. Die Arbeit professioneller Kräfte erweist sich hier als Exploration mit einer hohen Anforderung an die persönliche Resilienz: Es gilt, permanent auszutarieren, wo es angemessen ist, mit viel Engagement und Ausdauer neue Wege einzuschlagen und sich nicht entmutigen zu lassen, und wo es eher darum geht, Bestehendes zu begleiten und weitere Innovation in Ruhe zu entwickeln.

Gelungen?

Als gelungen lassen sich viele Tätigkeiten im Projektkontext beschreiben: Aktionen, die die Sichtbarkeit der Kirche im öffentlichen Raum erhöhen und direkten Kontakt mit jungen Erwachsenen aufnehmen, oder Veranstaltungen wie Stadtspaziergänge und Workshops, in denen junge Menschen Formate nach ihrem Interesse entwickeln und Verantwortung übernehmen.

Ertragreich sind ebenso die Methoden zur Erkundung der Zielgruppe und der Sensibilisierung für die Lebenswelten junger Erwachsener in aller Heterogenität und Komplexität. In den Projekten wurden wertvolle Erfahrungen gesammelt und Methoden ausprobiert, außerdem haben sich zahlreiche Aktive in der Arbeit mit der Zielgruppe vernetzt und erste Plattformen zu Austausch und Weiterarbeit geschaffen.

Als Erfolg kann sicher auch die Einbindung junger Erwachsener in die Gestaltung der Arbeit bezeichnet werden, die in etlichen der Projekte realisiert werden konnte. Sie haben Suchprozesse mitgestaltet und die Flächen für Außenkontakte vergrößert, waren Multiplikator:innen und haben sichergestellt, dass Initiativen auch passend werden.

Weiterdenken

Zentral für die Weiterarbeit dürften die Reflexionsprozesse sein – zur Bedeutung des Relevanzverlusts des Religiösen, zur Rolle der Ortsgemeinde und ihrer Weiterentwicklung, ebenso zur konzeptionellen Entwicklung konkreter Arbeitsformen und Beauftragungen: Wofür genau braucht es in diesen Prozessen welches Hauptamt – und welche Vorstellungen Hauptamtlicher über ihre Zielgruppe sind hilfreich, weiterführend oder eher hinderlich? Wo sind Stellen oder Stellenanteile im Arbeitsfeld lohnend – wo haben sie nur wenig Chancen auf Erfolg? Wo sollten sie angesiedelt sein, inwieweit sind sie als zeitlich begrenzte Impulse sinnvoll und wo braucht es Verstetigung?

Evangelische Hochschule
Ludwigsburg

Evangelische Hochschule Ludwigsburg
Paulusweg 6
71638 Ludwigsburg
Telefon +49 7141 9745-0
www.eh-ludwigsburg.de
eh_ludwigsburg
eh Ludwigsburg